

Zeitgeschehen

Leistungsverfall?

Nahum Goldmann und die Deutschen

Im Blickpunkt

Sinn und Unsinn der Astrologie

Dokumentation

Sowjetunion: Kampf gegen
Hare-Krishna-Anhänger

Berichte

Poltergeister, Löffelbieger und
die Überlebensfrage

Informationen

KIRCHE UND SOZIALISMUS

Neue Selbstdarstellung der
Russischen Orthodoxen Kirche

MARXISMUS

Atheistische Ersatzriten in der Sowjetunion

KIRCHE UND SONDERGEMEINSCHAFTEN

Eine kirchliche Erhebung nichtkirchlicher
Gruppen

Aufklärlicht – Noch einmal:
Wiener Studie über Jugendliche
in „Neuen Religiösen Bewegungen“

ISSN 0721-2402

E 20 362 E

Material dienst

Aus der
Evangelischen Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen
der EKD



10

45. Jahrgang
1. Oktober 1982

Zeitgeschehen

○ **Leistungsverfall?** Arbeitssuchende bei uns seien heutzutage viel zu wählerisch, wenn es um die Zuteilung von Arbeitsmöglichkeiten gehe. Andererseits sei es für jene, die einen Posten haben, auch nicht immer anregend, daran denken zu müssen, daß andere, von ihnen mitfinanziert, spazieren gehen. Ganz allgemein aber sei in unserer Gesellschaft ein Nachlassen an „Leistungswillen“, ja sogar „Leistungsverfall“ zu beobachten. Sogar das alte Markenzeichen „Made in Germany“ habe weltweit an Ansehen verloren. So lautet die Klage, die seit einiger Zeit von verschiedenen Seiten her angestimmt wird. Merkwürdig ist das schon, wenn man sich erinnert, daß man noch vor einem Jahrzehnt von einer „Leistungsgesellschaft“ sprach, der man „Leistungsdruck“ und „Konsumterror“ vorwarf. Wenn wir uns mehr an Tatsachen halten, dann sind wir mittlerweile nicht nur in eine wirtschaftliche Flaute geraten. In unserem Wirtschaftsleben sind auch enorme Umschichtungen im Gefüge der Berufsmöglichkeiten im Gange. Gerade auch jüngere Menschen tun sich immer schwerer, auch nur „Jobs“ zu finden, geschweige denn Berufe. Was eigentlich zu geschehen hätte, ist nicht leicht zu sehen. Sicher ist nur, daß es dem Laien so scheinen kann, als ob auch die Ratlosigkeit

unter Fachleuten nicht gering sei. Die Diagnosen und Prognosen über unsere wirtschaftliche und gesellschaftliche Lage wechseln, je nachdem, ob man etwa die Inflation nur als Finanzproblem ansieht, ob man die Schwierigkeiten der Wirtschaft mit in den Blick nimmt, ob man auch technologische Prozesse (Automation) mit berücksichtigt, ob man nur vom eigenen Land ausgeht oder auch von Verflechtungen in größeren Marktzusammenhängen. Wieder anders sehen die Dinge aus, wenn man, was allerdings selten genug geschieht, nicht vergißt, daß von all dem Menschen betroffen sind. Arbeitslose sind schließlich nicht nur störende Ziffern in sonst so klug angelegten Wirtschaftsplänen. Die Industrie, heißt es, brauchte mehr Spielraum, um mehr investieren und damit wieder mehr Arbeitsplätze schaffen zu können. Was aber sollen neue Arbeitsplätze, wenn sich die Produkte in anderen Ländern und Kontinenten nicht absetzen lassen, wenn wir auf dem Weltmarkt nur noch bei weiterer Automation mithalten könnten? Wozu aber überhaupt stärker investieren, wenn man dann nur noch mehr Arbeitslose mit durchbringen muß? Und koppelt der Konkurrenzkampf, der unter den am höchsten entwickelten Industrieländern neu ausgebrochen ist, die Reichen nicht noch mehr von den armen Ländern und ihren Forderungen nach einer gerechteren Weltwirtschaftsordnung ab? Sicher, freie Marktwirtschaft, freier Wettbewerb wirken belebend. Wo aber alle Hemmungen fehlen, wird der jeweils Stärkere, der sowieso keinen Schutz nötig hat, die Freiheit fordern, um mit seinen Erfolgen den

Wettbewerb gerade aufzuheben. Im eigenen Land ist das nicht ganz unbekannt. Wo aber sind heute die nötigen Bremsen für einen ungezügeltten Wettbewerb in den internationalen Zusammenhängen?

Vielleicht sind wir gar nicht nur in eine „Flaute“ geraten, gegen die man nicht viel tun kann als weiterzuwursteln und darauf zu warten, daß die Wetterstationen auch mal wieder von anderen Tendenzen zu berichten haben werden. Vielleicht wäre hier doch ein tieferes Umdenken gefordert. Schwarzseher könnten sagen, daß die Krise wahrscheinlich doch noch nicht tief genug geht, um ein solches Umdenken zu provozieren. qu

○ **Nahum Goldmann und die Deutschen.** Im hohen Alter von 87 Jahren starb in Bad Reichenhall, auf deutschem Boden also, der frühere Präsident des Jüdischen Weltkongresses *Nahum Goldmann*, eine der großen Gestalten der alten Zionistischen Bewegung. In den Nachrufen erinnerte man gern an seine Rolle beim Zustandekommen der Begegnung zwischen Ben Gurion und Adenauer und dem deutsch-israelischen Widergutmachungsabkommen von 1952, das bestimmt war, eine neue Zukunft im Verhältnis zwischen dem deutschen und jüdischen Volk zu eröffnen. Erinnert wurde auch an die Schwierigkeiten, die der „Staatsmann ohne Staat“, wie man ihn gern nannte, hatte, und die im Alter eher zunahmen, im heutigen Israel „seinen“ Staat zu erkennen.

Friedenswille und die Ungeduld, mit der der alte Mann noch gern einen Silberstreifen am Horizont erlebt

hätte, verführte ihn aber auch zu Erwartungen, die sicher eine utopische Färbung hatten, so etwa seine Konzeption eines neutralen Israel zwischen den Großmächten, garantiert von Washington und Moskau, oder sein Traum von einer Art EG in Nahost aus Israel, Palästina und Jordanien.

Es gibt im Lebensweg Goldmanns aber noch anderes, das in den Nachrufen kaum anklang und das zeigen kann, in welchen geschichtlichen Tiefen-Perspektiven dieser ungewöhnliche Mann in unserer schnelllebigen Zeit gesehen werden kann. Nahum Goldmann ist in Frankfurt am Main aufgewachsen. Seiner Geburt nach aber entstammte er dem alten, jiddisch-sprechenden, osteuropäischen Judentum, das traditionell für deutsche Kultur voller Bewunderung war. Man denke an die Verehrung von „Reb Schiller“ im „Schtetl“! Die amerikanischen Juden teilten diese Bewunderung noch bis in den Ersten Weltkrieg hinein. Ausgerechnet Goldmann fiel die Aufgabe zu, den Juden anderer Länder und deren Regierungen Kenntnis von dem zu geben, was, abgeschirmt von aller Öffentlichkeit, in Himmlers Vernichtungslagern geschah. Er mußte andere von Verbrechen überzeugen, die für wahr zu halten ihm selber schwer genug gefallen sein muß.

Daß er sich trotz allem nicht von dem Bild lösen wollte, das sich osteuropäische Juden einst von deutscher Kultur und dem deutschen Volk gemacht hatten, und daß sich diese Bindung gerade im Alter wieder verstärkte, kann für einen deutschen Betrachter etwas Bewegendes haben. qu

Sinn und Unsinn der Astrologie

Die anhaltende Welle der Astrologie-Gläubigkeit führt immer wieder zu Anfragen bei der »EZW« nach praktischen Orientierungsmöglichkeiten im Blick auf diese Zelterscheinung. Astrologie wird in vielfältiger Weise als Lebenshilfe angeboten und empfunden, aber es gibt kaum Hilfen dafür, wie man als Christ die Astrologie einschätzen und dem Astrologie-Gläubigen begegnen kann. So haben sich kürzlich reformierte Christen in der Schweiz gegen eine von der Post seit dem 23. August zum Verkauf angebotene Briefmarkenserie mit astrologischen Symbolen gewandt. Läßt sich jedoch über totale Ablehnung einerseits und schicksalhafte Verfallenheit an astrologische Wahr-

sagerei andererseits hinaus eine positive christliche Einstellung zur Astrologie gewinnen? Kann man zum Beispiel die Tierkreiszeichen am Zifferblatt der Turmuhr einer Kirche für Symbole der Verherrlichung der Schöpfung Gottes halten, oder wäre dies als Ausdruck einer Verwirrung des Geistes zu brandmarken, wie Dr. K. E. Koch in seinem »Okkulten ABC« (Brunnenverlag Basel) meint, der Astrologie sogar gesetzlich verbieten lassen möchte? Wir sind Herrn Professor Adolf Köberle dafür dankbar, daß er uns seinen folgenden Beitrag aus »Quatember« Jg. 46 (3/1982), S. 138–143, zur Verfügung gestellt hat.

Es sei mit einer Anekdote begonnen! Eine Münchner Lehrerin fragt einen Volksschüler: Bist du evangelisch oder katholisch?, worauf sie zur Antwort bekommt: Na, i bin a Jungfrau. Das Kind war im September geboren und wußte bezeichnenderweise über seine astrologische Prägung besser Bescheid als über seine konfessionelle Heimat.

Die Astrologie kann auf uralte Vergangenheit hinweisen. Sie hat Assur und Babylon, Griechenland und das alte Rom beherrscht. Sie hat die Päpste und Kaiser des Mittelalters bei ihren Handlungen bestimmt, sie hat auf *Dante* und *Thomas von Aquin*, auf *Paracelsus* und *Melanchthon* eingewirkt. Selbst *Kepler*, der Bahnbrecher des modernen Weltbildes, vermochte sich ihrem Einfluß nicht zu entziehen.

Der Siegeszug des naturwissenschaftlichen Denkens brachte dann die Wende. Die Alchemie mußte der Chemie weichen, die Astrologie wurde von der Astronomie abgelöst. Um 1900 galt der Glaube an die Sternenweisheit als endgültig veraltet und erledigt.

Die seelischen Erschütterungen zweier Weltkriege haben die Herzen der Menschen mit Weltangst und Zukunftsgrauen erfüllt. Unter dem Einfluß von Säkularismus und Nihilismus kam es in dem Bewußtsein der Massen zu einem immer weiter um sich greifenden Schwund des Gottesglaubens. In diesen Hohlraum ist die Astrologie aufs

neue eingezogen. Man muß sie verstehen als eine Art Ersatzreligion. Wer seine Zuflucht nicht im vertrauenden Gebet bei Gott sucht und findet, befragt den Lorcher Astrologischen Jahreskalender, er besorgt sich ein individuelles Horoskop, er läßt sich für schwerwiegende Entschlüsse von seinem Hausastrologen beraten, den man genauso bezahlt wie den Internisten oder den Psychotherapeuten. Wie sehr das Verlangen nach astrologischer Orientierung gestiegen ist, zeigen die Sonnenstand-Horoskope in den illustrierten Zeitschriften. Kein Boulevardblatt kann darauf verzichten. Willig fügt sich die Presse den allgemeinen Wünschen.

Eine Überprüfung kann feststellen, daß sich die Auskünfte in den einzelnen Blättern nicht selten widersprechen, was die Glaubwürdigkeit der Sache nicht gerade erhöht. Gewöhnlich wird Hoffnung erweckt und gedämpft. Der Weg wird ein Stück weit freigegeben und zugleich werden Grenzen gesetzt. Während eine Tür sich auftut, wird eine andere verschlossen. So heißt es in einem Wochenhoroskop für den August: „Sie werden Annehmlichkeiten und Glück in der Liebe haben, aber wagen Sie sich nicht zu weit vor!“ Für den Dezember wird der Ratschlag gegeben: „Nun sollten Sie einem lieben Menschen eine Freude machen, aber verausgaben Sie sich nicht dabei.“ »Das Neue Zeitalter« orakelt für den Februar: „Die Sonne Ihres Lebens wird sich zu Beginn des Monats verdunkeln, aber der Wind schiebt die Wolken wieder weg.“ Dem „Wassermann“ wird zum 19. 2. der Ratschlag erteilt: „Gehen Sie abends aus, aber nicht leichtsinnig werden!“ Für die dann gerade fällige Faschingszeit eine nicht ganz unbegründete Warnung.

So einfältig das alles klingt, es gibt ungezählte Zeitgenossen, denen eine solche Art von Seelenführung willkommen, ja unentbehrlich zu sein scheint. Der Schriftsteller *Ludwig Reiners* hat in dem Buch »Steht es in den Sternen?« eine bitterböse Abrechnung vollzogen. Er fordert im Namen der Aufklärung alle vernünftig denkenden Menschen auf, der Astrologie mit Spott und Hohn den Abschied zu geben. Nicht nur die Direktoren der Sternwarte haben ihm dankbar beigepflichtet, auch die theologischen und kirchlichen Apologeten haben sich seinem Schlachtruf begeistert angeschlossen.

Im 139. Psalm findet sich der Lobpreis: „Wie köstlich sind vor mir, Gott, Deine Gedanken! Wie ist ihrer so eine große Summe! Sollte ich sie zählen, so würde ihrer mehr sein denn des Sandes am Meer!“ Demnach ist der Mensch ein übergroßes Schöpfungsgeheimnis Gottes, bei dem man nicht so leicht auf den Grund kommt. Man wird dem Wesen des Menschen nur dann gerecht, wenn er nach vielen Seiten hin aufgeschlüsselt wird. Wir empfangen unsere Prägung durch Geschlecht und Rasse, durch Klima und Landschaft, durch Erbmasse, Milieu und Erziehung. All diese Faktoren fügen sich zusammen zu der Resultante unseres Lebens. Wer sein Dasein aus der Hand Gottes annimmt, der weiß: Freiheit gibt es nur im Rahmen der Fäden, aus denen unser Lebenskleid nach dem Willen Gottes des Schöpfers gewebt ist.

Wenn jeder Mensch eine Unsumme von göttlichen Gedanken ist, dann muß die Frage erlaubt sein, ob nicht auch kosmische Zusammenhänge auf unser Leben einwirken. Kein Astrologe denkt dabei an Strahlenwirkungen aus dem Kosmos. Wer davon redet, zeigt nur, daß er von der Sache überhaupt nichts verstanden hat. Es ist immer nur von *Entsprechungen*, nicht von *Kausalitäten*, die Rede in dem Sinn: Es ist aufgrund von jahrtausendealter Beobachtung und Erfahrung festgestellt, daß die typologischen Verschiedenheiten der Menschen auch zusammenhängen mit der Jahreszeit, mit dem Monat, mit dem Tag, an dem ein Leben begonnen hat. Es besteht eine geheimnisvolle

Korrespondenz zwischen Makrokosmos und Mikrokosmos. Nach der Überzeugung von *Paracelsus* ist der Mensch „ein Auszug aus dem ganzen Firmament und aller Erde. Himmel und Erde sind des Menschen Vater und Mutter, und der Mensch ist aus ihnen gemacht. So er nun aus ihnen gemacht ist, so muß er seinen Eltern gleich sein, alswohl als ein Kind, das seines Vaters und seiner Mutter Gliedmaße hat.“

Sicher gibt es auch alte Irrtümer, die sich in erstaunlicher Zählebigkeit halten und weiter vererben. Aber es gibt auch uralte Weisheit, die nicht umzubringen ist, die, über Zeiten hin vergessen, erneut hervorbricht und der Beachtung zu schenken eines gebildeten Menschen durchaus würdig ist. Die Wolke der Zeugen umfaßt eine beachtliche Namensreihe, die von *Heraklit* über *Pythagoras*, *Hildegard von Bingen*, *Leonardo da Vinci* bis hin zu *Goethe* und *Novalis* reicht. In unseren Tagen haben sich *Carl Gustav Jung*, *Ernst Jünger* und der Münchner Psychotherapeut *Fritz Riemann* angeschlossen. Die Abneigung gegen den siderischen Faden, der in unser Lebenskleid mit eingewoben ist (mehr als ein Faden ist es sowieso nicht), beruht vor allem auf der Furcht vor der *Schicksalsdetermination*, die damit gegeben sein soll und die den Menschen seiner personalen Freiheit beraubt. Demgegenüber kann nicht nachdrücklich genug darauf hingewiesen werden, daß schon die führenden Astrologen des Mittelalters dieses Mißverständnis einhellig abgewehrt haben. Sie haben immer nur gesprochen von einer *inclinatio*, von einem Geneigtsein, aber niemals von einer *necessitas*, von einer zwangsläufigen Notwendigkeit, die sich aus dem Geburtsbild ergibt. Wir werden darauf aufmerksam gemacht, „was wir für Pferde im Stall stehen haben“. Der Ritt, den wir mit diesen Pferden im Verlauf eines Lebens unternehmen, ist durchaus in unsere Freiheit und Verantwortung gestellt.

Wir wissen aus eigener Erfahrung und aus der Umweltbeobachtung: Ein Mensch, der nicht von Gott gehalten wird, der nicht Rebe am Weinstock Christi geworden ist, wird nur allzuleicht das Opfer zahlloser triebhafter Wünsche. Er unterliegt den Einflüssen einer ungunstigen Erbmasse und dem Zeitgeist, er kann sich nicht dagegen wehren. *Paracelsus* hat diese Gültigkeit auch auf die astrale Prägung des Menschen angewandt. Er schreibt in der Schrift »De Natura rerum«: „Einen viehischen Menschen regiert, meistert, zwingt und nötigt das Gestirn, daß er ihm nachgehen und nachgeben muß.“ Je freier und überlegener ein Mensch aus der Zuversicht Gottes lebt, um so unabhängiger und unbekümmerter kann er sich allen Inklinationen gegenüber behaupten. „Denn die Weisheit, so die neue Kreatur aus Gott hat, überwindet den Himmel und alle sidera.“ Ja, *Paracelsus* geht so weit, daß er hochgemut ausruft: Einem gottverbundenen Menschen müssen alle Einflußkräfte folgen „wie gehorsame Hündlein“.

Wir können jetzt zwei bedeutsame Folgerungen ziehen. Die Astrologie ist wirksam außerhalb von Christus. Wer aus der Kraft des gekreuzigten und erhöhten Herrn lebt, kann davon nicht mehr beherrscht werden. Er mag wohl die astrale Prägung noch spüren, aber sie ist nicht mehr die Dominante seines Lebens.

Von *Alfons Rosenberg* (siehe »Quatember« 44 [1980], S. 76–88) gibt es ein lesenswertes Buch »Zeichen am Himmel« (Zürich 1949), das die Geschichte der Astrologie in der alten und mittelalterlichen Kirche in einer den Leser überraschenden Materialfülle schildert. Auf einer Tagung der Evangelischen Akademie in Tutzing berichtete der Verfasser, er habe einmal ein Geburtsbild gesehen, bei dessen Überprüfung er erschrocken sei, weil es an ungunstigen Anzeichen nicht fehlte. Gleichwohl geschah nichts Übles in diesem Leben. Die verstandeskluge Kritik sagt dazu: Kein Wunder! Es ist ja nichts

dahinter! Alfons Rosenberg hatte dafür eine andere Erklärung. Er sagte: In diesem Leben und für dieses Leben muß viel gebetet worden sein. Es war dadurch aufgehoben in die ewige Schutzmacht, die oberhalb der astralen Sphäre liegt. Im Neuen Testament, besonders in den *Briefen an die Römer, Epheser* und *Kolosser*, ist an vielen Stellen die Rede von den „Weltelementen“, von Thronen, Herrschaften, Fürstentümern und Gewalten. Paulus hat dabei wohl vor allem an gute und böse Engelmächte gedacht, die, sei es schützend, sei es verführerisch, in das menschliche Leben eingreifen. Aber gewiß waren ihm im 8. Kapitel des Römerbriefes bei den Höhen und Tiefen, die uns von Gott nicht trennen können, auch die astralen Mächte gegenwärtig. Die neuzeitliche Bibelkritik mit ihrer Überbewertung der Ratio hat all diese Aussagen entmythologisiert und existential interpretiert als Ausdruck innerseelischer Entscheidungsvorgänge. Aber diese Entweltlichung, dieser Akosmismus wird der Hintergründigkeit des menschlichen Daseins nicht gerecht. Es gilt einzusehen: Von Natur sind wir Menschen damals wie heute den vielen Kyrioi, heißen sie nun Saturn, Mars, Venus oder Mammon, hilflos ausgeliefert. Massenwahn und Massenrausch sind letztlich von daher zu erklären. Aber wir dürfen bekennen: „Wiewohl es viele Herren gibt, so haben wir doch nur einen Gott, den Vater, von welchem alle Dinge sind und wir zu ihm, und den Herrn Jesus Christus, durch welchen alle Dinge sind und sie durch ihn.“ (1. Kor. 8, 6)

Von *Martin Luther* wird erzählt: Als er einmal von Melanchthon gewarnt wurde, wegen einer ungünstigen Gestirnkonstellation nicht über die Elbe zu fahren, sei er in den Kahn gesprungen mit den Worten: „Domini sumus“. Der Satz ist doppeldeutig. Er enthält einen Genitiv der Besitzanzeige und einen Nominativ Plural. Er kann im Deutschen nur zweiteilig wiedergegeben werden: Weil wir des Herrn sind, sind wir Herren. Wie sehr möchte man allen sterngläubigen Menschen unserer Tage diese überlegene Freiheit in Christus wünschen! Es ist nicht nur aussichtslos, es ist auch sachlich verkehrt, ihnen das Gespür für kosmische Zusammenhänge ausreden zu wollen. Wohl aber gilt es hinzuweisen auf den Deus semper major (Gott ist immer größer), in dessen Güte und Macht wir uns ganz geborgen wissen dürfen.

Das astrologische Gewerbe der Gegenwart ist in einer fatalen Weise heruntergekommen. Es ist daraus ein Wust von Dilettantismus, Kurpfuschertum und Erwerbsgier geworden. Da werden fragwürdige Ratschläge erteilt, wie man Glück in der Liebe findet oder wie man rasch zu Geld kommen kann. Kein Wunder, daß eine solche primitive Zukunftsraketelei, die man für 2,50 DM an jedem Kiosk kaufen kann, abstoßend und lächerlich wirkt.

Gleichwohl sollte man um der Gerechtigkeit willen zur Kenntnis nehmen: Es gibt in unseren Tagen auch Kosmobiologen von christlicher Überzeugung und Verantwortung. Sie halten es mit dem Wort von *Johann Kepler*: „Die wahre Astrologie ist ein Zeugnis von Gottes Werk und also ein heilig und gar nicht leichtfertig Ding.“ Man vertritt hier den Standpunkt: Wenn es unter Christen erlaubt und erprobt ist, aus der Handschrift eines Menschen Rückschlüsse auf seine Wesensart zu ziehen, kann dann nicht auch eine astral gewonnene Typologie dazu beitragen, die Neigungen, die Schwächen und die Stärke eines Menschen deutlicher zu erkennen, sofern er Mühe hat, sich selbst zu verstehen und von seiner Umgebung verstanden zu werden? Niemand wird sich eine solche Beratung dazu hergeben, den Neugierwissensdrang betreffs der verschleierte Zukunft zu befriedigen. Niemand wird eine solche Aussprache dem fatalistischen Denken Raum geben. Immer wird sie hinweisen auf die Möglichkeiten personaler

Freiheit und Verantwortung, die in dem Maß wächst, als ein Mensch bereit ist, Gott mit seinem Leben zu dienen.

Astrologie als Ersatz für den christlichen Gottesglauben ist eindeutig abzulehnen. Astrale Einsicht, die darum weiß, daß unser Von-Gott-Geschaffensein auch kosmisch mitbedingt ist, erhöht das ehrfürchtige Staunen vor der Vielfalt der göttlichen Gedanken, aus denen unser Leben sich auferbaut. Einstweilen sind wir in Theologie und Kirche von einer solchen Schau noch weit entfernt. Aber muß die Kirche immer bei der Nachhut sein? Könnte sie nicht auch einmal an die Spitze einer neuen Weltbildschau treten? Von zwei erfreulichen, mutigen Ansätzen in der Richtung ist immerhin zu berichten: *Dr. Gerhard Voss*, Herausgeber der Zeitschrift »Una sancta«, »Astrologie christlich« (Regensburg 1980), und *Walter Lotz*, »Spannung statt Spaltung. Wassermann – Signatur eines kommenden Zeitalters« (»Deutsches Pfarrerblatt« 2/1981).

Es sollte uns doch zu denken geben, daß die Geburt Jesu auch in der Himmelschrift einen Niederschlag gefunden hat. Das *Matthäus-Evangelium* berichtet im 2. Kapitel von Weisen aus dem Morgenland, die nach Jerusalem kamen mit der Frage: „Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen und sind gekommen, ihn anzubeten.“ Die historisch-kritische Forschung sieht in dem Bericht nichts als eine fromme Legende, die zu trauten Krippenspielen willkommenes Material liefern durfte. Wer um die Zusammenhänge von Himmel und Erde, von Oben und Unten weiß, wird nicht geneigt sein, einen solchen Text preiszugeben.

Babylon war die uralte Heimat der Sternenweisheit. Als nach der Zerstörung Jerusalems durch den Großkönig Nebukadnezar die Elite des jüdischen Volkes nach Babylon weggeführt wurde, brachten die Exulanten die biblische Erlösererwartung auf einen kommenden Heilskönig mit in das Zweistromland. Die Sternenforschung der Frühzeit hat die astrale Entsprechung nicht nur auf das Einzel-Ich, sondern auch auf andere Völker bezogen. So galt Jupiter in Mesopotamien wegen seines hellstrahlenden Lichtes als der König der Sterne, während dem jüdischen Volk der Saturn zugesellt war. *Kopernikus* hat seinerzeit nachgerechnet, daß zur Zeit der Geburt Jesu eine auffallende Gestirnkonstellation am Himmel auftrat, wie sie sich in Jahrtausenden nur einmal ereignet: Jupiter traf im Tierkreiszeichen der Fische mit Saturn zusammen. Die auffallende Begegnung dauerte neun Monate lang und mußte babylonische Sternforscher im höchsten Grad erregen. Für einen chaldäischen Beobachter konnte das Ereignis nur bedeuten: Im jüdischen Land ist der Heilskönig geboren. So brachen sie auf und zogen westwärts, bis der Weg sie zur Stadt Jerusalem führte. Es waren keine heiligen drei Könige, davon steht nichts im Evangelium. Diese Ausschmückung hat erst die Volksfrömmigkeit vorgenommen. Das Geschehen selbst bleibt des Nachdenkens wert. Das weltenwendende Ereignis der Menschwerdung Gottes hatte sich auch in der Sternenwelt angezeigt. Ehrfürchtige Sternenweisheit und Anbetung Christi brauchen demnach keine einander ausschließenden Gegensätze zu sein.

Adolf Köberle, München

Sowjetunion: Kampf gegen Hare-Krishna-Anhänger

»Der Yogi mit den blauen Augen oder das wahre Gesicht der Krishna-Anhänger« – unter diesem Titel erschien in einer sowjetischen Zeitschrift im Januar dieses Jahres ein Artikel über das Auftreten von Anhängern der Hare-Krishna-Bewegung in der Sowjetunion. Die Zeitschrift »Osteuropa« (7/1982) veröffentlichte kürzlich in deutscher Übersetzung den Text dieses in der Sep-

tember-Nummer des »Materialdienstes« bereits erwähnten Artikels. Wir danken der Redaktion für die freundliche Erlaubnis zum Abdruck dieses interessanten Dokuments, das zugleich die sowjetische Art der Auseinandersetzung mit Sekten und neuen religiösen Bewegungen als »gesellschaftliche Parasiten« widerspiegelt.

Im Herbst 1980 wurde beim städtischen Kulturpalast von Krasnojarsk ein Klub für Gesundheitsliebhaber gegründet. Er entstand nach einem Vortrag von N. Malkina über die »Reserven unseres Organismus«. Doch während des Vortrags hatte S. Jermolajew, Kellner im Restaurant »Sibirien«, dem ganzen Saal erklärt: »Genug mit dem Theoretisieren! Es wird Zeit, daß wir zur Praxis übergehen. Da schau'n Sie her, was die Yogi alles können.«

Ein Yogi trinkt nämlich ein Glas rauchende Schwefelsäure, und schon ist er gesund und munter. Oder er vollbringt folgendes Wunder. Er legt sich einfach auf Glasscherben, während ein Fünftonner ihm über die Brust fährt, und keine einzige Scherbe zerkratzt ihm auch nur etwas den entblößten Rücken. Nun, und so geht das immer weiter: Der Mann kann sein Herz anhalten, mit dem Blick einen Hocker bewegen... Dabei vermag, so erklärte S. Jermolajew, ein jeder sich in einen Yogi zu verwandeln, er muß sich nur ständig damit befassen und einige Gebote befolgen. Auf diese Weise also soll man seine Gesundheit wiederherstellen.

Also, zu ihrer ersten Übung waren die »Gesundheitskenner« moralisch wohl vorbereitet, die Erzählungen über die märchenhaften Fähigkeiten der Yogi voll in sich aufzunehmen.

Doch einen lebendigen Yogi zu sehen – damit hatten sie nun nicht gerechnet! Aber da war tatsächlich einer, ein schüchterner Jüngling mit blauen Augen und dem Familiennamen Tretjakow!

Der neuerschienene Yogi versetzte alle in Erstaunen. Hellgelbes Gewand, um den Hals – Ketten, in einer Hand eine Schelle, in der anderen einen Rosenkranz. Mit geschlossenen

Augen saß er im „Lotossitz“ da und sang monoton das Mantra: „Hare Krishna, Hare Krishna...“ Ein richtiger Yogi also, und was für einer!

Ein gesunder Mensch, so erörterte Tretjakow auf der zweiten Sitzung, ist ein aktives Mitglied der Gesellschaft. Derjenige, der sich um seine Gesundheit sorgt, bringt hierdurch der Gesellschaft und dem Staat Nutzen. Und wahre Gesundheit kann man erreichen, wenn man sich mit Yoga beschäftigt. Und Tretjakow erklärte, was ein Mantra ist – das sind speziell zusammengestellte Wörter, die man wiederholen muß. Die Gelehrten hätten ja auch schon bewiesen, daß die Zungenvibrationen beim Hersagen des Mantra in der seelischen Verfassung des Menschen solche Veränderungen hervorrufen, daß er für keine Krankheiten mehr anfällig ist.

„Ja, ja, ja!“ schaltete sich Tamara Nikolajewna, Tretjakows Mutter, in die Unterhaltung ein. „Nachdem ich angefangen hatte, ein Mantra herzusagen, fühlte ich mich immer sehr wohl, und in meinem Kopf wurde es klarer. Ich fing sogar an, mein Biofeld zu spüren.“

„Also, los“, sagte Jewgenij, „fangen wir an!“ Und unter dem Gewölbe des Kulturpalastes erklang: „Hare Krishna, Hare Krishna...“

Und lauter erwachsene Menschen, viele davon mit höherer technischer Bildung, hörten aufmerksam zu und schrieben sich Mantras auf.

Was die Menschen zur Sekte hinzieht

Während wir zu den Ereignissen jener Tage zurückkehren, versuchen wir immer wieder zu verstehen, wodurch diese hinduistische Bewegung, die in der Mitte des ersten Jahrtausends vor unserer Zeitrechnung entstanden ist, heutzutage Menschen anziehen konnte, die man doch bei weitem nicht als ungebildet bezeichnen kann.

Zunächst einmal ist die schöne Verpackung hervorzuheben. Die Tretjakows und andere mit ihnen haben die alte „Philosophie“ auf die „Höhe der Zeit“ gebracht und sie auf „wissenschaftliche“ Gleise gestellt. ...

Und auf noch einen Umstand muß die Aufmerksamkeit gelenkt werden. Im Augenblick sind zum Beispiel Hungerkuren und verschiedene Diät Mode, und Yoga propagiert die vegetarische Küche. Wir kämpfen gegen die Trunksucht und verurteilen die Raucher, und Yoga verbietet Alkohol und Nikotin. Wir drücken Spießbürgertum und Wohlstands-sucht ein Schandmal auf, und Yoga ruft zum Asketentum, zur Ablehnung äußerer Attribute des Wohlstandes auf. Genau das erlaubte Tretjakow, eine kleine Brücke zu bauen: Die Philosophie der Yogi widerspricht, sagt er, in nichts der marxistischen Philosophie.

Die uns fremde Ideologie wurde geschickt ein wenig gepudert, ein wenig angestrichen und gut angezogen. Die Diener des Kults gehen nämlich mit immer geschickteren Methoden vor. Sie wissen, daß man den modernen Menschen allein mit Geplauder über die Allmacht einer Gottheit nicht zu seiner Religion bekehrt. Er braucht Beweise für diese Allmacht. Deshalb werden eine „wissenschaftliche“ Terminologie, helle Bilder und exotische Musik zum Einsatz gebracht. Die Anhänger des Mystizismus ziehen der Religion moderne, zeitgenössische Kleidung an, aber ihr Kern bleibt doch der alte – und der führt zur Flucht vor den Sorgen der Gegenwart in eine jenseitige Welt, zur Geringschätzung der Interessen der Gesellschaft und zum sozialen Parasitismus.

Die Krishna-Bewegung ruft dazu auf, sich über die heutige Realität zu erheben, weil alles Bestehende nur Schein ist, weshalb der Mensch sich nicht für die Ergebnisse seiner

Arbeit zu interessieren hat. Der Mensch muß vielmehr erkennen, daß er – in dieser Welt ein Fremder ist.

„Die Philosophie dieser Richtung war meiner Ansicht nach dadurch interessant, daß der Mensch, indem er die Welt der Natur beschützt, edler und besser werden muß“, erklärte später G. Wassiljewa, Oberingenieur der Wissenschaftlichen Produktionsvereinigung »Sibzwetmetawtomatika«.

„Schenja hat uns überzeugt: Die meisten Menschen verschwenden heutzutage zuviel Kraft und Energie, eigentlich ihr ganzes Leben auf die leere Anschaffung von Sachen und vergessen darüber etwas viel Wichtigeres und Wertvolleres – ein ruhiges und ausgeglichenes Leben, mit einem Minimum an materiellen Werten und einem Maximum an Liebe zum Nächsten.“ Hierdurch überzeugte Tretjakow den Ingenieur und Konstrukteur B. Paschko von der gleichen wissenschaftlichen Produktionsorganisation.

Und dieselben Leute, die im Radio von ideologischen Diversionen gehört oder darüber in den Zeitungen gelesen hatten, erwiesen sich als kurzsichtig und nicht zur Abwehr vorbereitet, als sie in ihrer Heimatstadt mit dieser wirklich sehr gut maskierten Diversion zusammenstießen.

Neue Jünger werden gewonnen...

Die Krishnaanhänger fuhren also fort, sich zu treffen und wechselten dabei ein ums andere Mal die Wohnungen. Der eine oder andere hoffte noch, daß Tretjakow doch noch einmal die Pose der „Kerze“ annehmen oder sich zu einem „Körbchen“ biegen würde, daß er etwas sagen würde, was alle sofort in „echte Yogi“ verwandelt, aber alle erhielten nur einen Auftrag: „Sagt das Mantra her!“

Das Mantra muß 1728mal am Tag wiederholt werden, wobei der Rosenkranz zu berühren war. Man konnte es aber noch häufiger hersagen. A. Muratschenko, ein Mensch mit Hochschulbildung, hat dieses dumme Zeug zwei Monate lang regelmäßig wiederholt.

Die „dem Krishna-Bewußtsein Ergebenen“ wußten noch nicht, daß sie sich erst auf der untersten Stufe der Bekehrung befanden. Am Anfang steht das Singen des Mantra im Chor als Möglichkeit, von den irdischen Angelegenheiten und Sorgen abzuschalten. Dann folgt der Übergang zu ernsteren Dingen – zum Singen von Ausschnitten aus der »Bhagavadgita« und zum Verständnis des wahren Kerns der Prozesse, die in der Welt vor sich gehen, mit einem „gereinigten Bewußtsein“. Die fest Überzeugten hätte man dann dazu veranlaßt, jede gesellschaftlich nützliche Arbeit zu verweigern und die Interessen und Ideale ihres Volkes zu vergessen. Denn all das ist ja nur irdisch, entlehnt, während man doch in die Tiefe gehen muß, zu Gott, den ganzen Tag das Mantra singend, laut und für sich allein, unter Menschen und in der Einsamkeit. Singen, singen, singen...

Das war es also, was sie erwartete. Und bis dahin errangen das „Krishna-Bewußtsein“ W. Tschepurnoj, Absolvent des Politechnischen Instituts von Krasnojarsk, G. Grinberg, Ingenieur in der örtlichen Filiale des Unionswissenschafts- und Forschungsinstituts für Hydromechanik, A. Malzew, Oberingenieur im Laboratorium des Unionsinstituts für Aluminium-, Magnesium- und Elektrodenindustrie des Aluminiumwerks von Krasnojarsk und andere aufgeklärte Leute. Sie betrachteten sich im Spiegel und hofften, ihr Biofeld zu entdecken. Einige „fühlten“ es sogar schon.

Ein seltsames Eingeständnis machte Tretjakows Schwester, die 27jährige Irina, die damals als Modell in der Kunstschule von Krasnojarsk arbeitete. „Damit man sich nicht

unglücklich, krank und schwach fühlt, muß man das Mantra lesen und einige Prinzipien beachten: nicht trinken, nicht rauchen, kein Fleisch essen, keine Glücksspiele spielen. All das begann ich zu befolgen, und schon nach ein paar Tagen fühlte ich den wohlthätigen Einfluß des Mantra.“

Interessant ist der Gang der Überlegungen, die Irina anstellte, und er ist übrigens auch charakteristisch für die anderen „Ergebenen“. Nachdem sie angefangen hatte, das Mantra herzusagen und die „Prinzipien“ einzuhalten, spürte sie eine merkliche Besserung und zog daraus folgenden Schluß: „Das Mantra hilft...“

Warten Sie, Sie sind doch gebildete Menschen! Ist es denn so schwer zu begreifen, daß der ganze Kern der Sache in den „Prinzipien“ liegt und nicht in der Wiederholung des Gottesnamens? Wenn man vorher getrunken, geraucht und zuviel gegessen hat, wenn man seine freie Zeit beim Kartenspiel totgeschlagen hat und dann sich von all dem lossagt, dann fühlt man doch auch ohne jegliches „Hare Krishna“ Erleichterung. Was hat ein Mantra damit zu tun?

Der Weg zum Yogi

Wahrscheinlich wird es für die Leser nicht uninteressant sein zu erfahren, wie Jewgenij Tretjakow ein Yogi wurde. Was hat ihn „zum Gott Krishna geführt“? Er studierte in drei verschiedenen Instituten. Aus dem ersten wurde er wegen Schmuggel und Spekulation ausgeschlossen. Aus dem zweiten wegen amoralischen Benehmens. Aus dem dritten ging er von selbst. Aber geben wir doch Jewgenij das Wort.

„Ich habe ohne Vieren gelernt, aber mit meiner Gesundheit stand es nicht zum besten, und deshalb beschloß ich, mich auszukurieren. Ich interessierte mich für verschiedene autogene Trainingssysteme und für Yoga, von dem ich gehört hatte, daß man, wenn man es praktiziert, damit seine Gesundheit wiederherstellen kann. Im Sommer 1979 lernte ich bei einem Vortrag in Moskau A. Pinjajew kennen.

Anatolij Fjodorowitsch lud mich zu sich ein, um Amateurfilme anzusehen, die im Westen gedreht worden waren... Bei ihm hörte ich auch Vorträge eines geistigen Lehrers, der, wie man mir sagte, aus Schweden angereist war. Ich fing dann auch an, ein Mantra herzusagen...“

„Nach der Begegnung mit Anatolij Pinjajew konnte Schenja sein Studium natürlich nicht mehr fortsetzen, weil ihr Lebenswandel mit den Gesetzen des Institutslebens vollkommen unvereinbar ist“, erzählt Tretjakows Mutter. Wie sollte Jewgenij diese auch befolgen, wenn Pinjajew ihm auftrug, nicht weniger als 1728mal am Tag sein Mantra zu wiederholen.

Nun wurde Tretjakow von Pinjajew unterrichtet. Obwohl dieser „Lehrer“ Jewgenij sogar das wegnahm, was ihm seine Mutter aus Krasnojarsk schickte, langweilte ihn dieses Familienmitglied ohne Einkommen doch sehr bald. Also versorgte der „Pastor“ Tretjakow mit religiöser Propagandaliteratur und Kultgegenständen und schickte ihn mit der Aufgabe, eine Krishnagruppe zu organisieren, in seine heimatlichen Gefilde.

So geriet Tretjakow ins Netz der »Internationalen Gesellschaft für Krishna-Bewußtsein«.

Diese klerikale Organisation wurde im Jahre 1965 in den USA gegründet. Sie führt die Monatszeitschrift »Zurück zur Göttlichkeit« (Back to Godhead) und gibt Broschüren, Bücher, Schallplatten, Fotoalben usw. heraus, die gegen Geld verteilt werden. Die Grundmittel für ihre Existenz kommen von den Anhängern dieser Bewegung in den USA,

und darunter sind nicht wenige Millionäre.

Es ist eine klare Sache, daß das „Krishna-Bewußtsein“ wohl kaum eine so gewaltige finanzielle Unterstützung von ihnen bekommen würde, wenn es zum Beispiel die marxistische Ideologie verbreiten würde. Aber die „Gottgeweihten“ von den Alltagsorgen in eine jenseitige Welt abzulenken, sie auf Gott zu konzentrieren und nicht auf die brennenden Probleme der Gegenwart, sie anzuhalten, sich der Bewegung nach vorn zu widersetzen und sie von gesellschaftlich nützlicher Tätigkeit abzuhalten – das ist eine Sache, die sich nach Ansicht der westlichen Magnaten lohnt, und folglich hat es auch einen Sinn, Geld in sie zu investieren. Die Sendboten der Gesellschaft versuchen, auch in den sozialistischen Ländern aktiv „Gläubige“ zu werben. Und sie machen das folgendermaßen.

„Auf der Internationalen Buchmesse 1979 in Moskau war Pinjajew offizieller Dolmetscher des Krishna-Verlagshauses »Bhaktivedanta Book Trust«, das seine Bücher ausstellte. Um Besucher anzuziehen, wurde eine Bewirtung mit „indischen Süßigkeiten organisiert“, erzählt Tretjakow. „Ich habe sie mit anderen Gläubigen zubereitet. Es wurde die Musik ‚Hare Krishna‘ gespielt, und die hellen Umschläge mit den mystischen Wesen fielen ins Auge. Den Vorübergehenden wurde vorgeschlagen, Blankobestellungen für die sie interessierenden Bücher auszufüllen. Das Geld, zwischen fünf und zwanzig Rubel, war unbedingt im voraus zu entrichten.“

Sowohl Pinjajew als auch Tretjakow hörten sehr schnell auf, die Notwendigkeit zu fühlen, zu arbeiten. (Was kann für solche Leute wohl schöner sein als eine Religion, die zum Nichtstun aufruft!) Aber man mußte sich von irgendetwas ernähren, sich in etwas kleiden und von irgendetwas die missionarischen „Dienstreisen“ machen. Pinjajew mußte außerdem noch seine alte Leidenschaft befriedigen: Er konnte nicht in Ruhe an einem Kommissionsgeschäft vorbeigehen, in dem eine indische Vase oder ein arabischer Kerzenhalter verkauft wurden. Seine Einnahmequellen gab Pinjajew nicht öffentlich bekannt, aber Geld hatte er immer. Er verbarg das auch nicht vor den Mitgliedern der Sekte, obwohl er zur gleichen Zeit Asketismus predigte. Von Zeit zu Zeit zeigte der „Brahmane“ einen Kinofilm und sammelte dafür von den Anwesenden bis zu 100 Rubel pro Sitzung ein. Außerdem verkaufte er Bücher weiter, die er auf den internationalen Büchermessen erworben hatte.

Die Logik der Entwicklung der Ereignisse um Krishna führt unweigerlich zur Verletzung des Gesetzes, weil die Propaganda gesellschaftlicher Passivität zum Nichtstun führt, und dieses wiederum erzeugt die Notwendigkeit, auf ungesetzlichem Weg Geld zu beschaffen.

So sieht das wahre Gesicht der Verehrer Krishnas aus. Die meisten haben schon begriffen, daß sie einem fremden Einfluß nachgegeben haben, als sie das glänzende Lockmittel des Ideenfeindes schluckten. Einigen steht diese Erkenntnis noch bevor.

In Krasnojarsk ist die Gruppe der Krishnaanhänger auseinandergefallen. Ihr geistiger Anführer J. Tretjakow wurde wegen Müßiggang verurteilt.

A. Mozov, S. Sadošenko: Jog s golubymi glazami ili istinnoe lico propovednikov Krišny (Der Yogi mit den blauen Augen oder das wahre Gesicht der Krishna-Anhänger), in: Socialističeskaja Industrija, 24. 1. 1982

Poltergeister, Löffelbieger und die Überlebensfrage Hundert Jahre »Society of Psychological Research«

Mit einer Jubiläumstagung, zu der rund dreihundert Wissenschaftler und interessierte Besucher aus allen Teilen der Welt zusammengekommen waren, feierte in der englischen Universitätsstadt Cambridge die »Society of Psychological Research«, die älteste und bis heute bedeutendste Gesellschaft für parapsychologische Forschung, ihr hundertjähriges Bestehen. Die Tagung, die vom 16. bis

21. August im Trinity College stattfand und an der auch die seit 1957 bestehende »Parapsychological Association« beteiligt war, ergab mit einer Fülle von Referaten und Forumdiskussionen einen Rückblick auf eine wechselvolle Geschichte, vor allem aber aufschlußreiche Einblicke in die gegenwärtigen Schwierigkeiten dieses Problemfeldes.

Vom Trinity College, das noch von Heinrich VIII. gegründet wurde und das so berühmte Namen wie *Newton*, *Byron*, *Bertrand Russel*, *Ludwig Wittgenstein*, aber auch den Autor des bekannten Kinderbuches »Puh der Bär« zu den Seinen zählt, war seinerzeit die Initiative ausgegangen, die Erforschung paranormaler Erscheinungen nicht mehr einzelnen Pionierforschern zu überlassen, sondern in einer wissenschaftlichen Gesellschaft zu betreiben. Es war eine Zeit, da in England, dem nebligen Land der Schloßgespenster, sogar ein *Sir Conan Doyle*, der Erfinder des Sherlock Holmes, unter die überzeugten Spiritisten geraten konnte. Was man sich vornahm, war, nach der immer wiederholten Formel: „ohne Vorurteile oder Voreingenommenheit und im wissenschaftlichen Geist jene realen oder vermuteten Fähigkeiten des Menschen zu untersuchen, die mit einer allgemein anerkannten Hypothese anscheinend nicht zu erklären sind“.

In einem der Beiträge, die dem Rückblick auf die „heroische“, die „legendäre“ Periode der ersten Jahre galten, fiel unter anderem eine Bemerkung über die Motive der Gründer der Gesellschaft, die später unter ihren Präsidenten Persönlichkeiten wie *Henri Bergson* und *Hans Driesch* haben sollte. In dem Maße, so dachte man, in dem die Forschung Erfolg haben sollte, in dem es gelingen würde, unbestreitbare Tatsachen zu ermitteln und diese auch noch mit einem allgemein akzeptierten Weltbild zu harmonisieren, in dem Maße sollte sich die Gesellschaft selbst überflüssig machen. Es ließe sich also, so hieß es, argumentieren: die Tatsache, daß die Gesellschaft heute eine Hundertjahrfeier begehen kann, brauche nicht notwendigerweise ein Beweis für ihren Erfolg zu sein. „Im besten Fall mag es ein Zeichen sein, daß das Unternehmen nicht völlig gescheitert ist.“

Zur Jubiläumstagung hatte sich die Mehrzahl der renommierten Forscher auf diesem Feld eingefunden – aus der Bundesrepublik unter anderen *Prof. Hans Bender*, Freiburg, aber

auch ein Heer von Nachwuchskräften, die sich mit eigenen Forschungsansätzen präsentierten. Obwohl aber das Schwergewicht der Programme natürlich auf der gegenwärtigen Forschung lag, erwies sich doch immer wieder ein Vergleich der Anfänge mit der Lage der Gesellschaft in der Gegenwart als besonders instruktiv. Die alte Gesellschaft lebte, so war zu erfahren, nicht zuletzt von der Mitarbeit einer Vielzahl von Laienforschern, Privatgelehrten und Liebhabern, mit denen heute leider nicht mehr zu rechnen sei, ein Mangel, den bekanntlich auch andere Wissenschaften beklagen. Am Anfang standen spontane Erlebnisse, was so im einzelnen erlebt und erzählt wurde, nicht selten mit einem Überschub des Erzählten über das Erlebte. Die Gelehrten, die die Gesellschaft aus der Taufe hoben und die ihr einen großen Teil ihrer Kraft widmeten, waren hoch angesehene Mitglieder des akademischen und gesellschaftlichen Establishments jener Jahre, unter anderem mehrere Angehörige des „Balfour-Clan“. Jedenfalls Autoritäten, denen sich die Laienforscher anvertrauen konnten. Auftretende Diskussionen und Fehden, an denen es nicht fehlte, konnten da nur belebend wirken.

Ein entscheidender Kurswechsel verbindet sich mit dem Namen des Amerikaners *J. B. Rhine* (1895–1980), nach dessen Beispiel sich die Forschung weitgehend ins Laboratorium zurückzog. Die von ihm vertretene Tendenz ging dahin, die strittigen Phänomene im Experiment wiederholbar zu machen und ihre Tatsächlichkeit statistisch zu erweisen. Wenn man Verlust und Gewinn heute miteinander verrechnet, ergibt sich, daß die erzielten Ergebnisse zwar um einiges sicherer wurden – berühmt wurden vor allem seine Reihen-Experimente mit dem Erraten von Karten, daß sie aber auch, allgemein menschlich gesprochen, immer dürrtiger ausfielen. Eine finnische Teilnehmerin meinte in Cambridge, schließlich habe man von der Parapsychologie einmal einen Beitrag zu der Frage erwartet, von welchen Kräften der Mensch umgeben ist, was er selber kann und vor allem, was er soll.

Ob die von Rhine begründete Forschungsrichtung heute noch an der richtigen Front kämpft, kann angesichts der okkulten Welle, die auch längst den Elfenbeinturm einer bloß experimentellen Parapsychologie umbrandet, einigermaßen bezweifelt werden. Nur verstärken können sich die Zweifel, wenn man sieht, mit welcher Berührungsangst manche Erben Rhines darauf reagieren, daß es gerade in unserer heutigen Gesellschaft „spukt“ mit einer okkulten Explosion nach der anderen, und wie sich manche erst recht hinter Laboratoriumsmauern verschanzen möchten.

Ob, wenn es so etwas wie Telepathie, Gedankenübertragung, oder, in der Terminologie von heute, „außersinnliche Wahrnehmung“ zwischen Lebenden gibt, unter Umständen auf diesem Wege nicht auch etwas über Verstorbene in Erfahrung gebracht werden könnte, ob etwas, und was, im Menschen den leiblichen Tod überlebe: diese Frage stand, später weitgehend verdrängt, am Anfang der Gesellschaft. Eine gewissermaßen repräsentative Antwort steuerte der derzeitige Präsident der »Parapsychological Association« aus Edinburgh an. Danach ist die Parapsychologie immer noch nicht in der Lage, einen autoritativ verbindlichen Bescheid auf irgendeine der fundamentalen Fragen zu geben, die die Gründer der Gesellschaft stellten. Unbestimmbar ist vor allem nach wie vor die Natur von „Psi“, jener rätselhaften Energie, der man paranormale Erscheinungen gemeinhin zuschreibt und die sich bis heute nicht einmal gehörig messen lassen will. Ganz besonders gelte dies aber für die Frage des „Überlebens“ oder „Fortlebens“, die im allgemeinen diskutiert wird, ohne daß man sich darauf einläßt, mit welchen Erfahrungen denn das möglicherweise Fortlebende zu rechnen habe. Die Parapsychologie könne

hier jedenfalls in absehbarer Zeit nicht mit Antworten aufwarten, auch Termine ließen sich nicht nennen. In Verbindung mit solchen Eingeständnissen wurden dann wiederholt auf der Tagung Klagen laut, daß die finanzielle Ausstattung parapsychologischer Laboratorien immer noch zu wünschen übrig lasse und daß die Forscher selber noch strengere Wissenschaftlichkeit in ihren Methoden zu entwickeln hätten.

Parapsychologische Forschung lebte einmal zu keinem geringen Teil von spontanen Erlebnissen, von dem, was im einzelnen erlebt und erzählt wurde. War man früher mißtrauisch, ob nicht manches nur erzählt wurde, so wird heute offensichtlich viel erlebt, worüber man nichts zu erzählen wagt, schon gar nicht den überkritischen Forschern im weißen Laboratoriumskittel mit ihren modernen Kontrollgeräten. Bleibt auf die Dauer nur die Lösung, daß eine Parapsychologie, die sich vom spontan Erzählten abgesetzt hat, ihre eigenen Phänomene – im Do-it-yourself-Verfahren – produziert. Seit Jahren versucht *K. J. Batcheldor* in Exeter paranormale Phänomene in einem Zirkel hervorzubringen, der regelmäßig unter Bedingungen zusammenkommt, die denen einer „viktorianischen Séance“ gleichen. Eine Gruppe kanadischer Parapsychologen hat vor Jahren sogar einen eigenen Geist namens Philip gemeinsam erdacht und dann erfolgreich beschworen. Der darüber erschienene Buch-Bericht ist *K. J. Batcheldor* gewidmet. In England aber ist man entschlossen, sich auf bloß physikalische Phänomene zu beschränken, auf das, was man mit dem aus dem Deutschen entlehnten Fremdwort „Poltergeister“ nennt, bei denen also die Frage nach einer Bedeutung möglichst nicht aufkommen soll. Andere sind dankbar, daß die vielen Löffelbieger auf den Spuren von *Uri Geller* hier die Arbeit wieder etwas erleichtern.

Aber auch mit der Tendenz, selber paranormale Erscheinungen hervorzubringen, selber „Psi-Kräfte“ zu „entwickeln“, stehen die Forscher nur im Schatten dessen, wozu die „wilde“ Parapsychologie draußen im Land längst übergegangen ist. Was hier in Kursen gegen teures Geld angeboten wird, geht – mindestens in den Versprechungen – weit über das hinaus, was die „Laboratoriums-Magier“ einstweilen zustande bringen. Nur ganz am Rande der Tagung tauchte die wichtige Frage auf, was etwa von den vielen „Geistheilern“ zu halten sei, die neuerdings so viel von sich reden machen und die in England übrigens, ähnlich wie die Medien, längst ihre Gewerkschaften haben. Schließlich könnte, so *G. F. Solfvin*, eine besonnene Prüfung dieser extremen Art zu heilen auch Aufschlüsse bringen, was bei jedem Heilen eigentlich geschieht.

Zwei anekdotische Streiflichter mögen den Schluß bilden: Ein Festbankett – mit Toasts auf die Königin und verdiente Mitglieder der Gesellschaft – endete mit einer Vorlesung von *Prof. Hans Jürgen Eysenck*. Der aus Berlin gebürtige berühmte Psychologieprofessor äußerte sich so kritisch über Psychologie im allgemeinen und Parapsychologie im besonderen, daß sich einige der Zuhörer ihre Zeit damit vertrieben, die Löffel aus der Küche des Trinity College zu verbiegen. Der Erfolg war sicher nicht in jedem Fall Psi-Fähigkeiten zuzuschreiben.

Nicht weit von dem Vorlesungssaal, in dem die meisten Vorträge gehalten wurden, konnte man auf eine kleine Kirche stoßen, die »Cambridge Spiritualist Church« mit regelmäßig angesetzten Krankenheilungen, die sich »Myers Hall« nennt, nach *F. W. H. Myers* (1834–1901), einem der Gründerväter der »Society of Psychical Research«, ähnlich wie in Schottland, im Herkunftsland von *Conan Doyle*, eine spiritualistische Organisation noch heute den Erfinder des *Sherlock Holmes* als ihren Präsidenten nennt.

qu

Informationen

KIRCHE UND SOZIALISMUS

Neue Selbstdarstellung der Russischen Orthodoxen Kirche. (Letzter Bericht: 1982, S. 140) Vor einiger Zeit berichteten wir an dieser Stelle über eine Verstärkung der publizistischen Aktivitäten des Moskauer Patriarchats. Seine Gastgeberrolle bei der »Weltkonferenz religiöser Vertreter für die Rettung der heiligen Gabe des Lebens vor einer nuklearen Katastrophe« mit über 450 Teilnehmern aus 100 Ländern vom 10.–14. Mai 1982 im Moskauer Handelszentrum brachte das Patriarchat wochenlang in die Schlagzeilen der Presse. Es entspricht diesem herausragenden Ereignis und dem Selbstbewußtsein seiner führenden Hierarchen, daß fast gleichzeitig eine neue Selbstdarstellung der Russischen Orthodoxen Kirche erschienen ist, die an Repräsentabilität alle vergleichbaren Publikationen des Patriarchats überbietet: »*Die Orthodoxe Kirche in Rußland*«. Dieser im Orell Füssli Verlag, Zürich, erschienene Bildband offiziellen Charakters zum Preis von 168 DM ersetzt in gewisser Weise die gegen Ende der fünfziger Jahre auch in deutscher Sprache erschienene Selbstdarstellung: »*Die Russische Orthodoxe Kirche. Ihre Einrichtungen. Ihre Stellung. Ihre Tätigkeit*« (Verlag des Moskauer Patriarchats 1958).

Grundlage für sein Zustandekommen war ein im Frühjahr 1980 abgeschlosse-

ner Vertrag zwischen der Verlagsabteilung des Patriarchats und dem Verlag Orell Füssli in Zusammenarbeit mit der sowjetischen Unionsagentur für Autorenrechte und dem »Rat für religiöse Angelegenheiten«. In fotografischer Hinsicht ist der Band ein Augenschmaus. Dem Fotografen Fred Mayer war in einem Zeitraum von eineinhalb Jahren die Möglichkeit eröffnet worden, auf zahlreichen Reisen zu kirchlichen Stätten einen Einblick in das religiöse Leben der orthodoxen Kirche Rußlands nehmen zu dürfen, wie es dem gewöhnlichen Touristen normalerweise verborgen ist: Nonnen beim Heumachen, beim Pilzesammeln oder in der Imkerei ihres Klosters, Taufen und Hochzeitsfeiern, das Bankett zum 70. Geburtstag von Patriarch Pimen, Aufnahmen aus dem Familienleben eines einfachen Gemeindepriesters oder von den 1980 neuerrichteten Werkstätten des Patriarchats in Sofrino – dies alles bietet zum Teil ein geradezu idyllisches Bild, wie es sich gewisse schwärmerische Kreise im Westen seit jeher von der Ostkirche machen, gleichzeitig vermittelt aber die Vielfalt der Motive auch einen wirklich umfassenden Überblick über das kirchliche Leben, wie er in Worten allein überhaupt nicht wiederzugeben wäre. Insofern werden diese Aufnahmen immer ihren dokumentarischen Rang behalten. Der Hauptbeitrag des Bandes, eine umfangreiche Darstellung der russischen Kirchengeschichte, stammt von dem Leiter der Verlagsabteilung, *Erzbischof Pitirim von Volokolamsk*, selbst, der sich bereits als profunder Kenner insbesondere auch der modernen religiös-philosophischen Tradition Rußlands ausgewiesen hat. Weitere Beiträge stammen von dem Vizebischof für Westeuropa, *Serafim* (Zürich), dessen Abschnitt über die russische Frömmigkeit in Wirklichkeit eine

Darstellung des orthodoxen Gottesdienstes beinhaltet, von Prof. L. *Uspenskij* von der Sorbonne (Paris) über Ikonenmalerei, von *Bischof Longin* (Düsseldorf) über die kirchliche Architektur und von dem Priester und Historiker *B. Fedorov* (Moskau), dessen Artikel über »Das gegenwärtige Leben der Kirche in Rußland« im wesentlichen aus einer Darstellung der Ausbildung der Priester und der ökumenischen Kontakte der ROK besteht.

Es ist klar, daß eine Veröffentlichung wie die vorliegende die Frage nach der „wahren Lage der Kirche in Rußland“ wieder aufleben läßt. Der Band läßt natürlich nichts von der Wirklichkeit der orthodoxen Christen als einer unterdrückten Minderheit in einer von Atheismus und Materialismus geprägten Umwelt erkennen (s. MD 6/1982, S. 155 ff), so daß sich die Frage erhebt, ob hier eigene Machtentfaltung den Autoren den Blick für die Realität verstellt, oder ob hier gar eine absichtliche propagandistische Täuschung der westlichen Öffentlichkeit geplant ist! Nichts liest man beispielsweise von der Bedeutung, das jener offene Brief der beiden Moskauer Priester *Esliman* und *Jakunin* an den Patriarchen vom 15. Dezember 1965 für eine Neubesinnung unter vielen orthodoxen Russen hatte, der „den Anfang für die allmähliche Aufklärung jener vernebelten Atmosphäre des frommen Mythos legte, der die Wahrheit über die russische Kirche vor Ihr Selbst und vor Ihren echten Freunden verdeckte“ (L. Regel'son, »Die Tragödie der Russischen Kirche 1917–1945« [russ.], Paris 1977, S. 9). Die Bedeutung dieses „geistigen Aktes“ bestand nach L. Regel'son „nicht nur in der Entlarvung der staatlichen Unterdrückung der Kirche“, sondern vor allem „in der Überwindung jener geistlosen Anketzung an die äußerliche Seite

des Lebens, die im heutigen Rußland jeden dazu zwingt, die Wurzeln seiner Krankheiten überall, nur nicht bei sich selbst zu suchen“. Schlimmer als der „Servilismus“ vieler Bischöfe gegenüber dem Staat sei die „kirchlich-administrative Gewalttätigkeit“ innerhalb der Kirche selbst (S. 10). Als Beispiel führt Regel'son den bekannten Fall des Bischofs Ermogen an, der sich während der Zeit der Chruschtschowschen Kirchenverfolgung erfolgreich gegen staatliche Eingriffe zur Wehr setzte, die Schließung von Kirchen in seiner Eparchie verhinderte, aber von Patriarch Aleksij „in den Ruhestand“ versetzt wurde. Merkwürdig berührt es zum Beispiel, wenn im Schlußabschnitt des Bandes zwar von kirchlichen Neubauten, aber nicht von dem überall virulenten Problem der Schließung von Kirchen und der Auflösung von Pfarrgemeinden gesprochen wird. Die Kirche wird in dem einleitenden Beitrag von Erzbischof Pitirim in einem merkwürdigen Widerspruch *zugleich* als Repräsentant eines sozusagen „alternativen“ Lebens in einer vom „Kampf ums nackte Überleben“ geprägten Umwelt (S. 20) und als Wahrer der nationalen Interessen (S. 21/43) sowie als wichtiger Kulturträger (S. 55) dargestellt: „Das tausendjährige russische kirchliche Erbe ist zum unabdingbaren Teil der gesamten heutigen Kultur des Volkes geworden.“ (Erzbischof Pitirim, S. 55) Hierbei ist allerdings zu berücksichtigen, daß die Religion bei den marxistischen Ideologen im Verdacht steht, nationalistische Ideen zu wecken und daß es in der Sowjetunion eine intensive Diskussion um die Wiederentdeckung des „Kultur-Erbes“ gibt, die die Atheismus-Zeitschrift »Nauka i religija« (Wissenschaft und Religion) (Auflage: ca. 400000!) in den letzten Jahren veranlaßte, sich z. B. mehrfach der Frage nach dem Verhältnis von Kunst

und Religion zuzuwenden, deren *gemeinsame Wurzeln* von den marxistischen Ideologen in der Sowjetunion gelehnt werden. Ein Schriftsteller und KP-Mitglied wie *Vi. Solouchin* stößt wegen seiner hiervon abweichenden Ansicht auf zunehmende Kritik (vgl. »Osteuropa-Dokumentationen«, April 1982, S. 4). Symptomatisch für Versuche des Staates, das „Kulturerbe“ seinerorts für sich zu reklamieren, sind Filme wie der aus Anlaß der 1500-Jahrfeier Kievs gedrehte und kürzlich unter großem Publikumszuspruch angelaufene Film über den Kiever Großfürsten *Jaroslav den Weisen* (978–1054), den Sohn Vladimirs des Heiligen, der das Christentum in Rußland einführte. Dieser als Friedensfürst und Patriot dargestellte Herrscher hatte im Jahre 1037 den Grundstein für die berühmte Kiever Sophienkathedrale gelegt. In seinem Beitrag hebt Erzbischof Pitirim hervor, daß der Verlust an Kulturdenkmälern in der Vergangenheit (Revolution; Weltkriege) „in den fünfziger und sechziger Jahren zu einer weiten kulturellen Bewegung in allen Schichten der Gesellschaft zur Wiederherstellung der unschätzbaren Denkmäler des Vaterlandes“ führte. „Die Russisch-Orthodoxe Kirche nimmt innerhalb der Aktivitäten des Staates und der Gesellschaft tatkräftig an der Pflege des nationalen Kulturerbes teil. Die linken Tendenzen der schöpferischen Intelligenz, die wir heute im Westen erleben, waren in Rußland bereits in den zwanziger und anfangs der dreißiger Jahre überwunden.“ (S. 55) Dies wird besonders auch im Blick auf die bevorstehende Tausendjahrfeier der Christianisierung Rußlands im Jahre 1988 gesagt. „In der Kirche wurde auch die russische nationale Kultur geboren.“ (S. 56) Verhältnismäßig breiten Raum nimmt in Erzbischof Pitirims Darstellung die Erwähnung der großen religionsphi-

losophischen Tradition des 19. und 20. Jahrhunderts, von orthodoxen Denkern wie *Vi. Solov'ev*, *S. Bulgakov*, *N. Berdjaev*, *N. F. Fedorov*, *V. V. Rozanov*, *N. O. Losskij* u. a. ein (S. 47f) – unter dem Gesichtspunkt der für das russische Denken schon im Kiever Reich charakteristischen Einheit des Wahren, Schönen und Guten („lada“; vgl. S. 18). *Florenskij* wird jetzt eindeutig für die theologische Tradition der russischen Kirche in Anspruch genommen (S. 47f; 55; vgl. auch S. 203f), ja, ihm wird sogar eine Schlüsselstellung zuerkannt. Wer etwas über die wahre Lage der russischen Kirche erfahren will, der muß auch hier „zwischen den Zeilen“ zu lesen verstehen. Als komplementärer Gegensatz zu dem Bildteil werden auf dem Einband des Buches die Essays der 5 Autoren empfohlen. Wer indessen einen wirklich komplementären Text zur Hand nehmen möchte, in dem sich u. a. auch die in dem Band weithin fehlenden statistischen Angaben finden, der lese besser den „Furov-Bericht“ (s. MD 1980, S. 222–225). ru

MARXISMUS

Atheistische Ersatzriten in der Sowjetunion. (Letzter Bericht: 1982, S. 261ff) Nicht zuletzt seit der Entstehung des „Lenin-Kults“ in der Sowjetunion (s. MD 10/1981, S. 289ff) ist deutlich, welche große Bedeutung die Kommunisten der Einführung von Ersatzriten beimessen, um kirchliches Brauchtum im sowjetischen Alltag vollständig zu verdrängen. In einem Artikel in der »Pravda« vom 7. 1. 1982 berichtet *L. Šepetis*, Sekretär des ZK der KP Litauens, über Bemühungen dieser Art, neue Bräuche und Riten herauszubilden und im Leben

der Menschen zu verankern (dtsh. in: »Osteuropa-Dokumentationen«, April 1982, S. 56ff):

„Die sowjetische Lebensweise, für die sozialistische gesellschaftliche Beziehungen charakteristisch sind, hat, indem sie die Arbeit und den Menschen der Arbeit preist, bereits bemerkenswerte Festtage, Bräuche und Rituale herausgebildet. Die einen sind gleichzeitig mit der Großen Oktoberrevolution und anderen Etappen der Geschichte unseres Heimatlandes entstanden. Und manche von ihnen haben die aus der Tiefe der Jahrhunderte überkommenen Volksbräuche und Riten schöpferisch übernommen und durch neuen Inhalt bereichert. Eigenständig, von Weisheit erfüllt und durch geistige Schönheit erwärmt, dienen sie auch heute der Anerkennung der besten menschlichen Gefühle und Gedanken.

In unserer Republik gibt es viele zur Tradition gewordene Feste. Wieviel erhabene Augenblicke voll innerer Sammlung und voller Entschlossenheit, noch inhaltsreicher zu arbeiten und zu leben, welche Freude verspüren wir, wenn wir zum Beispiel die *Helden der Revolution* und des *Vaterländischen Krieges* sowie die *Bestarbeiter*, unsere Berufskollegen, ehren, wenn wir den *Tag der Ernte* begehen und den *Schüler der ersten Klasse*, der erstmals die Schwelle der Schule überschreitet, und den Jugendlichen beglückwünschen, der seinen *Paß* empfängt!...

Die Entwicklung sowjetischer Traditionen und Bräuche, die Vervollkommnung ihres Inhalts und ihrer Formen ist ein wichtiger Abschnitt der ideologischen Arbeit, der alle Seiten des menschlichen Lebens umfaßt. Deshalb schenkt ihnen die Parteiorganisation der Republik ihre beständige und angespannte Aufmerksamkeit.

So ist eine große Arbeit in der marxistischen Bewertung der Volksbräuche und des rituellen Erbes geleistet worden – hinsichtlich der Bestimmung dessen, welche Bräuche von der Kirche geschaffen wurden und wo sie sich ihnen lediglich angeschlossen hat. Manche Riten und Bräuche, besonders die, welche die *Familienosphäre* betreffen, sind ja auch zu atheistischen Arbeitsgebieten geworden. Zu recht schwierigen Arbeitsbereichen: im Lauf der Jahrhunderte hat die Kirche ihre Einflußmittel vervollkommenet. Mit kolossalen Reichtümern operierend, hat sie sich Architektur, bildende Künste und Musik in breitem Umfang zunutze gemacht – all das, was auf die Gefühle und die Einbildungskraft des Menschen einwirkt.

Das heißt, organisatorische, Aufklärungs- und Agitationsmaßnahmen allein genügten nicht – die Aufgabe bestand darin, auch *eine festliche und schöne Atmosphäre der Sowjetbräuche* zu sanktionieren und die materielle Grundlage dafür zu schaffen. Im letzten Jahrzehnt sind in allen Städten der Republik sehr schöne, in ihrer architektonischen Gestalt interessante *Eheschließungspaläste* entstanden – und Festsäle in den Rayonzentren. Wir haben die besten Architekten, Künstler und Baumeister um Unterstützung gebeten. Heute läßt sich bereits in mancher Hinsicht Bilanz ziehen: fast alle Trauungen werden nach den neuen, sowjetischen Traditionen vollzogen. Das festliche Gepräge verleihen diesem Feiertag sowohl das mit tieferem Inhalt erfüllte Eheschließungszeremoniell als auch die mit Blumen und Glückwünschen hinzukommenden Verwandten, Freunde und Vertreter der Arbeitskollektive.

Im vergangenen Jahr erfolgte in einer festlichen Atmosphäre auch die *Namensgebung* von 78 Prozent aller Neu-

geborenen. Hier gibt es ein besonderes Ritual, eine besondere, erregende Prozedur. Man hat viel über sie nachdenken müssen, um zu bewirken, daß sie die Menschen durch ihre Wärme, Herzlichkeit und Emotionalität anzieht.

Die Kontinuität von Traditionen und Riten ist ein kompliziertes Phänomen. Nicht alles, was alt ist, ist schlecht, und nicht alles Neue ist interessant und bürgert sich ein. Eine dogmatische, formale Lösung droht mit dem Verlust so mancher Werte, die die Menschheit angesammelt hat, d. h. mit einer Verarmung der Gegenwart, und eine unkritische, nicht klassenbedingte Einstellung birgt die Gefahr einer in ideologischer Hinsicht schädlichen Abweichung...

Beispielsweise haben wir es abgelehnt, die Tradition der sogenannten *Namens-tage* und der damit verbundenen Feiertage aufrechtzuerhalten. Weshalb? Doch deshalb, weil diese Tradition in den alten Kalendern praktisch nur christliche Namen fixiert hat. Jetzt gibt es aber eine ganze Menge neuer, darunter auch nationaler, Namen! Andererseits hat man begonnen, eine bestimmte Form der Namensfeier als rein volkstümliche und schöne Form den *Geburtstagsfeiern* zuzuordnen. Das ist sowohl der *Eichenkranz* an der Tür eines Jubilars als auch ein kleines *Konzert* unter seinem Fenster oder Balkon, und das sind ebenso Worte der Dankbarkeit für gute Arbeit und der Wunsch, man möge im Leben Erfolg haben.

Wir beabsichtigen, in den Brauch des *Tags der Jugend*, der am letzten Juni-Sonntag begangen wird, einige wirklich volkstümliche Elemente alter Feiertage einzuführen. Zum Beispiel unseren litauischen Jonines, den lettischen Ligo und den slawischen Ivan Kupala.

Leider ist es dem Menschen nicht gegeben, daß alle seine Tage und Stunden

ganz von Freude und höchster Begeisterung erfüllt sind. Einem jeden von uns fällt es zu, Schmerz durch den Verlust eines Nahestehenden zu erfahren, und das bedeutet ja ein einschneidendes Erlebnis wie gleichzeitig auch eine Menge Sorgen und viel materiellen Aufwand. Besonders wichtig sind hier Feinfühligkeit und die Hilfe der Genossen. Umso mehr, als die Kirche den *Abschiedsakt* ebenfalls nicht aus ihrem Einflußbereich entlassen will. Jetzt sind in jeder Stadt Litauens, und zwar an einer abgelegenen und schönen Stelle, *Häuser der Totenfeiern* entstanden, zu denen ein Dienstleistungskomplex gehört. Selbstverständlich erstreckt sich die Fürsorge nicht nur auf die sozusagen technische Seite. Immer stärker tritt auch der neue Inhalt des *Beerdigungszeremoniells* zutage. Anstelle von Mystik und Gottesfurcht herrscht hier jetzt ein ganz anderer Geist: wir sprechen von einem zum Besten der Menschen gelebten Leben, von der Fortführung der Sache desjenigen, der von uns gegangen ist. Man hat begonnen, den *Tag zum Gedächtnis der Verstorbenen* in umfassender Weise zu begehen. Nach alter Volkstradition wird er Ende Oktober – Anfang November abgehalten, wenn die Feldarbeiten abgeschlossen sind und die gesamte Natur sich auf den Winter einstimmt. Am Vorabend dieses Tages erscheinen in der Lokalpresse Veröffentlichungen, die dazu aufrufen, die Gräber in Ordnung zu bringen, das Gedenken der Eltern und Nahestehenden zu ehren. In der Nähe der Friedhöfe werden Blumen verkauft. Abends finden kurze *Trauerkundgebungen* statt. Außer Worten, die den aus dem Leben Geschiedenen für alles, was sie für Gesellschaft, Stadt, Heimatdorf und Familie getan haben, Dank sagen, ertönen feierliche Musik und Verse aus Gedichten...

In der Republik arbeiten bereits seit zwei Jahrzehnten Republik- und lokale Sowjets, denen die Entwicklung der Sowjettraditionen obliegt. Sie stützen sich auf Empfehlungen von Ethnografen, Historikern, Partei- und Sowjetfunktionären sowie auf die lebendige Praxis. Das Kultusministerium verallgemeinert die neuen Traditionen. Erschienen ist das umfangreiche und reich illustrierte, für Mitarbeiter der Standesämter wie für die breite Öffentlichkeit bestimmte Buch *»Staatsbürgerliche Riten«*.

Die Abhaltung von Feiertagen, die Befolgung von Riten, die sorgsame Behandlung von Bräuchen und deren Bereicherung durch neue Charakteristika – bei alledem handelt es sich nicht nur um einen zeitweiligen Prozeß. Wir bemühen uns darum, daß Bürokratismus und Formalismus hier ganz und gar ausgemerzt werden und daß in breiterem Umfang Mittel der Kunst zur Anwendung kommen. Das sind sowohl eine gründlich durchdachte Regie als auch Lichteffekte und Musik. Wenn wir ein neues Zeremoniell schaffen, betrauen wir mit der Durchführung seiner „Premiere“ von Zeit zu Zeit eines der bekannten Künstlerkollektive – das Volkslied- und Volkstanz-Ensemble „Letuva“, das Blasorchester „Trinitas“, Männerchöre usw. Ihre Erfahrungen machen sich dann Laienkünstler und viele Arbeitskollektive zunutze. So wird eine Tradition verankert. Der ideologische Kampf um die Riten ist jedoch nicht beendet. Nachdem sie in mancher Hinsicht ihre Positionen eingeüßt haben, versuchen die Kirchenleute, geschickt mit neuen Methoden zu agieren. So agitieren Priester beispielsweise die Jungverheirateten, ohne abzuwarten, bis diese zum Altar kommen, mit der Werbung, man möge doch wenigstens einmal die „heiligen Stätten“ aufsuchen, und sie stiften dazu an, Kreuze auf den

Hünengräbern bzw. prähistorischen Siedlungen aufzustellen.

Es muß gesagt werden, daß gewissen Familientraditionen noch sehr der Beigeschmack von Spießbürgertum anhaftet. Es gibt so manche Leute, die dazu neigen, jeden Festtag oder jede bedeutsame Gelegenheit unbedingt mit Schnaps zu begehen. Hier und da werden Hochzeiten und andere Familienfeiern – entgegen unserer Lebensweise, entgegen den moralischen Normen und den Volkstraditionen – zu einer Art Prahlerei und Luxus, zum Nachweis von Kontakten mit „notwendigen“ Leuten. Kurz, für die Parteiorganisationen gibt es auch hier etwas, worüber nachzudenken wäre... Ich dürfte mich kaum geirrt haben, wenn ich sagte, daß keine einzige Tradition, kein einziges Ritual in ideologischer und moralischer Hinsicht neutral ist. Wo die zu Arbeitern Geweihten ein Kollektiv nicht feierlich organisieren, wird irgend jemand, wie man sieht, das übliche Saufgelage „abhalten“. Wo die Kolchose für junge Leute, die zur Armee eingezogen werden, keine würdige Abschiedsfeier veranstaltet, wird es irgendwem einfallen, mit den Genossen „abzurechnen“, und nach dem Militärdienst wird der junge Mann womöglich auch nicht mehr in den Heimatort zurückkehren. Wo man sich kaum um die Organisation von Trauungen, Namensgebungen und Beerdigungen kümmert, dort können die Kirchenleute zur rechten Zeit mit offenen Armen anrücken...

Die sowjetischen Traditionen und Riten müssen unserem Alltag, unserer Lebensweise, dem geistigen Inhalt und der Ideologie des Sowjetmenschen voll und ganz entsprechen. Und bei uns sind alle Voraussetzungen vorhanden, um dies zu verwirklichen.“

ru

Eine kirchliche Erhebung nicht-kirchlicher Gruppen. (Letzte Berichte: 1980, S. 92ff und S. 107f) Die neueste, zugleich auch die am systematischsten vorbereitete und durchreflektierte »Umfrage betreffend religiöse und weltanschauliche Sondergemeinschaften und Gruppen« wurde 1979/80 im Raum der Evang.-Luth. Landeskirche Hannovers durchgeführt. Der wachsende religiös-weltanschauliche Pluralismus und vor allem die missionarische Tätigkeit außerkirchlicher religiöser Gemeinschaften und sog. „neureligiöser“ Gruppen, die als immer unübersichtlicher empfunden wurde, hatte dazu den Anlaß gegeben. Nun liegt in einem stattlichen Heft von über hundert Seiten der Abschlußbericht des hannoverschen »Arbeitskreises für Weltanschauungsfragen« vor. Pastor *Joachim Biallas*, der Beauftragte für Weltanschauungsfragen, hat ihn verfaßt.

36 Seiten Tabellen und 45 Seiten konkrete Auswertung machen anschaulich, welches Ergebnis die Umfrage in den acht Sprengeln der Landeskirche erbracht hat. Dabei ist die hohe Beteiligung – 818 von insgesamt 1198 Gemeinden, das sind 68,3% – zweifellos eine wertvolle Hilfe.

An den Beginn der Auswertung wurde eine Überlegung von Professor Günther Klages, Hildesheim, gestellt: „Man rechnet damit, daß in der Bundesrepublik und in Westberlin etwa 1 Million Menschen aktiven Sekten und nichtkirchlichen religiösen Gruppen angehören. Diese Zahl nimmt sich bei weit über 50 Millionen Mitgliedern in den beiden Großkirchen in der Bundesrepublik Deutschland auf den ersten Blick verschwindend gering aus. Eine andere

Überlegung zeigt aber, daß das tatsächliche Kräfteverhältnis ganz anders aussieht: Gehen wir davon aus, daß sich von den etwas über 25 Millionen evangelischen Christen ca. 4% am kirchlichen Leben beteiligen, dann kommen wir ebenfalls auf die Zahl von 1 Million. Cum grano salis wird man also damit rechnen müssen, daß sich – zumindest in Norddeutschland – aktive Mitgliedschaft in den Evangelischen Landeskirchen und die Aktivitäten in den nichtkirchlichen religiösen Gemeinschaften und Sekten in etwa die Waage halten...“

Die Umfrage zeigte, daß 12 Gemeinschaften besonders hervortreten, wobei Jehovas Zeugen und die Neuapostolische Kirche weit an der Spitze stehen. Mit 106 Gemeindezentren (gemäß den Umfrage-Rückmeldungen) ist letztere im hannoverschen Raum die etablierteste Sondergemeinschaft. 70 Königreichssäle der Zeugen Jehovas bzw. 116 ZJ-Gruppen wurden registriert. Es folgen in großem Abstand die Gemeinschaft der Siebenten-Tags-Adventisten und weiter, der Häufigkeit ihres Auftretens nach angeführt, die Mormonen, islamische Gruppen, Anthroposophie, Yoga-Kreise, Freireligiöse Gemeinden, Transzendente Meditation (als einzige der „neureligiösen Gruppen“), Christengemeinschaft, Freie Christengemeinden und Elim-Gemeinden (beide pfingstlerisch). 35 weitere Gruppen sind mehr vereinzelt genannt. Die Aktivität dieser Gemeinschaften wird überwiegend als „gleichbleibend“, im Zweifelsfall eher etwas zunehmend als abnehmend, bewertet.

Freilich, schon von früheren Erhebungen her (z. B. in Bayern) weiß man, wie unzuverlässig die Angaben bei einer solchen kirchlichen, d. h. nicht von einem speziellen Arbeitsteam durchgeführten

Umfrage im allgemeinen sind: Vieles, was an religiös-weltanschaulicher Aktivität im parochialen Bereich einer Gemeinde wirksam geworden ist bzw. sich angesiedelt hat, ist dem Pfarramt nicht bekannt. J. Biallas schreibt daher von einer „gewissen Zufälligkeit“ der Angaben: Nicht das, was wirklich geschehen ist oder vorhanden ist, sondern nur das, was wahrgenommen wurde, ist mitgeteilt worden. Und weiter: „Die Gruppen werden entweder aufgrund von Aktionen in der Öffentlichkeit wahrgenommen oder im Zusammenhang mit leidvollen Erfahrungen seelsorgerlicher Fälle. Selten beruhen dagegen die Wahrnehmungen auf der wachsamsten Aufmerksamkeit einer ihres Auftrages gewissen Gemeinde.“ (S. 35)

So liegt die eigentliche Bedeutung dieser Umfrage nicht in einem quantifizierbaren Ergebnis, sondern auf einem anderen Gebiet – das wurde in Hannover sehr früh erkannt. „Wesentliches Anliegen der Umfrage war, den Gemeinden mit ihren Kirchenvorständen, Pastoren, haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitern sowie den landeskirchlichen Ausbildungsstätten durch eine Bestandsaufnahme vor Ort die Tatsache dieses religiös-weltanschaulichen Pluralismus, wie er in der Vielzahl der Gruppen in Erscheinung tritt, in möglichst hohem Maße bewußt zu machen, um die geistige Auseinandersetzung mit ihnen als notwendige Aufgabe vor Augen zu stellen.“ (S. 49).

Schon zu Beginn der Aktion, im Februar 1979, wurde der „*apologetische Ansatz*“ der Umfrage so formuliert: „Uns liegt daran zu erfahren, wo wir helfen können und wie wir als Helfer (Kirchenleitung und Arbeitskreis für Weltanschauungsfragen) unsere Kräfte und Maßnahmen einsetzen müssen, damit wir den Erwartungen seitens der Gemeinden entspre-

chen. Nicht die Amtskirche von oben fragt (und kontrolliert), sondern es geht um eine Bestandsaufnahme, die zugleich zu einem angemessenen Problembewußtsein führt. Bei der Erhebung geht es auch nicht um eine apologetische Haltung im Sinne einer Bekämpfung falscher Lehre, sondern um ein Nachdenken über den heute auszurichtenden Dienst der Kirche in Verkündigung und Diakonie. Darum geht es auch nicht vor allem um eine statistische Erhebung, sondern vielmehr um einen Erfahrungsaustausch und Hilfe für die Praxis der Gemeindefarbeit, des kirchlichen Unterrichtes und der Öffentlichkeitsarbeit...“ (S. 13) Wie schwierig und langwierig es freilich ist, ein der heutigen Lage angemessenes Problembewußtsein und eine entsprechende apologetische Haltung zu gewinnen, das wird in dem sehr begehrten Berichtsheft (vier Nachdrucke waren erforderlich!) nicht verschwiegen. Viele Pfarrer hätten sich gegen das Unternehmen gesperrt, weil sie seine eigentliche apologetische Tendenz nicht erkannten, so wird brichtet. Sie hegten den Argwohn, „daß eine vom Staat gestützte Großkirche mit Wahrheitsmonopol sich auf die kleinen Splittergruppen stürzt, um sie zu vernichten. Dabei wollte gerade die Art und Weise der Durchführung dieser Umfrage Gesprächsbereitschaft signalisieren, deren Voraussetzung ein gründliches Zurechtfinden des Andersdenkenden ist.“ (S. 51)

Der Titel der Berichtsbrochure lautet »*Apologetik und Gemeindeaufbau*«, denn, so wird argumentiert, „alles, was dem Gemeindeaufbau dient, ist der beste Schutz gegen Einbrüche in die Gemeinde“. Daher „hat Apologetik wesentlichen Teil an der Gemeindeaufbauarbeit“. Wie Apologetik in dieser Einbindung verstanden wird, hat J. Biallas in 15

Punkten skizziert. Hinter ihnen steht ganz offenkundig viel Praxiserfahrung, deshalb seien sie hier mitgeteilt und ausdrücklich empfohlen für eine selbstkritische Arbeit an einem zeitgemäßen Apologetik-Konzept.

„Den heute auszurichtenden Dienst der Kirche in Verkündigung und Diakonie“ recht erkennen und angesichts des dynamischen religiös-weltanschaulichen Pluralismus unserer Tage in das Problembewußtsein aufzunehmen, bedeutet für das apologetische Verhalten:

- keine falschen Wahrheitsansprüche zu erheben und allen falschen Wahrheitsansprüchen zu begegnen;
- intolerantem Verhalten und Fanatismus entgegenzutreten;
- Gesprächsbereitschaft zu signalisieren und zu erweisen;
- Geduld und Lernbereitschaft zu zeigen;
- bereit zu sein, die eigenen Glaubenspositionen hinterfragen zu lassen;
- sich zu glaubwürdigem Bekennen herausfordern zu lassen;
- Bedeutung und Verbindlichkeit der eigenen Konfession in der Begegnung mit anderen Konfessionen und Glaubensformen tiefer zu erfassen;
- im Sinne der ökumenischen Basis ökumenische Gesinnung zu erweisen.

Apologetik im Rahmen des Gemeindeaufbaus bedeutet zugleich:

- die missionarischen Kräfte bei den Gemeindegliedern wecken und entfalten (u. a. Besuchsdienst);
- persönliche Bindungen in den Gemeinden stärken (Besuche, Hauskreise etc.);
- die Gesprächsfähigkeit – besonders auch in Glaubensfragen – entwickeln und fördern;
- das Kirchenbewußtsein stärken in dem Sinne, daß jedem Gemeindeglied

seine dann auch mitzuverantwortende Teilhabe am Leibe Christi bewußter wird;

- alles, was die *communio* – den geistlichen und menschlichen Zusammenhalt – fördert, stärker entwickeln (Feste und Feiern in der Gemeinde);
- spirituelle Felder in der Gemeinde entdecken und entwickeln (Meditation, meditative Elemente in Gottesdienst und Unterricht etc.);
- Mut zum Erkennen und Aufdecken von Defiziten kirchlichen Handelns. (Interessenten können die Broschüre bestellen beim Beauftragten für Weltanschauungsfragen, Archivstraße 3, 3000 Hannover 1.) rei

Aufklärung – Noch einmal: Wiener Studie über Jugendliche in „Neuen Religiösen Bewegungen“.

Die Wissenschaft hat die „Neuen Religiösen Bewegungen“ entdeckt. Das zeigt eine Reihe von Publikationen, die von Religionswissenschaftlern, Soziologen und Psychologen in jüngerer Zeit herausgebracht wurden. Dieser neue Trend verdient Beachtung, zumal Merkmal einiger dieser Studien ein stark antikirchlicher Affekt ist, verbunden mit dem Anspruch, nunmehr mit der Autorität der Wissenschaft erstmals gültige Aussagen über die neuen Kulte zu machen, nachdem Kirchen, Elterninitiativen und Publizistik in ihren Bemühungen nur ihre eigenen Interessen verfolgen.

In diesen Zusammenhang fügt sich die Wiener Studie: »Ursachen und Wirkungen gesellschaftlicher Verweigerung junger Menschen unter besonderer Berücksichtigung der ‚Jugendreligionen‘«. Verfasser sind *Herbert Berger* und *Peter C. Hexel*. (S. den Bericht im MD 1982, S. 159ff. Dort finden sich auch nähere Angaben zu Anlage, Methodik und Ent-

stehungsgeschichte der Studie, die im folgenden vorausgesetzt werden.)

Ziel der „Grundlagenstudie“, wie die Verfasser sie nennen, soll sein, „die wesentlichen Tendenzen, Strömungen und Fragestellungen“ (S. 1) im Zusammenhang der Jugendreligionen zu erheben und „grundlegende Antworten“ zu liefern. Der Anspruch ist bedeutend, zumal auch hier mit dem Pathos von Wissenschaftlichkeit reklamiert wird, daß nun endlich der Dunstkreis der „klarorientierten Interessenrichtungen wie Elterninitiativen oder großkirchliche Organisationen bzw. dem psychiatrischen Bereich“ (S. 1) durchstoßen und vermittels empirischer Sozialforschung Klarheit und Wahrheit ans Licht kommt. Läßt man einmal die Frage beiseite, welcher Interessenausrichtung der „psychiatrische Bereich“ verfallen sein soll, ist zunächst festzuhalten: Es wäre durchaus wünschenswert, sofern man den Glauben an die Erklärungskraft gegenwärtiger empirischer Sozialforschung noch nicht verloren hat, durch empirische Studien dem Bereich der Jugendreligionen sich zu nähern. Nur leider erfüllt die Wiener Studie auch bescheidene Erwartungen in keiner Weise, vom eigenen erhöhten Anspruch („Grundlagenstudie“) ganz zu schweigen. Das beginnt bei der methodologischen Qualität der Untersuchung, über die jetzt freilich nicht weiter berichtet werden soll (s. dazu 1982, S. 160f). Unzureichend, verworren, aus vielerlei Theorieelementen zusammengestoppelt, aber ist vor allem der „theoretische“ Hintergrund. Da wird, um eine Zuordnung der zu untersuchenden Gruppen zu erreichen, ein „theologischer“ und „religionssoziologischer“ Rahmen entworfen (S. 7ff). Dürftigeres hat man in einer wissenschaftlich gemeinten Abhandlung schon lange nicht mehr lesen müssen. Danach seien, „gängigen (!)

theologischen Begriffen“ (S. 9) folgend, religiöse Bewegungen, genauso wie die Geschichte des Christentums, in dem Schema von Weltflucht oder Weltzuwendung zu fassen. Weltflucht sei z. B. Merkmal der Ordenspriester, wo versucht werde, „die Welt außerhalb der religiösen Organisation möglichst zu ignorieren“ (S. 11), wohingegen Weltzuwendung bei den „Weltpriestern“ zu finden sei. Nach dieser „theologischen“ Aufklärung wird der Lehrer noch durch die bedeutende „religionssoziologische“ Erkenntnis weitergebildet, daß Religion immer entweder herrschaftsstabilisierend oder gesellschaftsauflösend aufträte (letzteres wird dann mit Matth. 23, 8 „belegt“). Derart ausgerüstet, können nun die zu untersuchenden Gruppen diesem Rahmen eingefügt werden (S. 12).

Kaum besser ergeht es dem Leser, wendet er sich den im engeren Sinn sozialwissenschaftlichen „theoretischen Vorüberlegungen“ (S. 27–43) zu, die der Frage gelten sollen: Warum schließen sich junge Menschen neuen religiösen Bewegungen an? Das ganze ist weithin eine Aneinanderreihung von zitierter Literatur. Dabei treten auf wenigen Seiten in zwanghafter Reihung auf: Erikson, Freud, Mitscherlich, Fromm, Spitz, Durkheim usw. Die dort aufgetischten sozialwissenschaftlichen Selbstverständlichkeiten („die Adoleszenzphase stellt wohl einen der entscheidendsten Abschnitte innerhalb des Lebenszyklus dar“ [S. 41]), mögen ja alle nicht falsch sein, die Verfasser der Studie haben freilich nirgends zwingend deutlich gemacht, warum ihr mit viel soziologischer Sozialisationstheorie aufgeputzter theoretischer Rahmen ihrem Untersuchungsgegenstand wirklich adäquat sei. Fast erheiternd wirkt die Studie, wo sie uns die banalsten Weisheiten in allem Ernst

zur Kenntnis bringt: „Einer der wesentlichsten Freudschen Entdeckungen war das „Unbewußte““ (S. 39), oder: „Gruppen östlichen oder westlichen Ursprungs unterscheiden sich vor allem durch ihren kulturellen und philosophischen Hintergrund.“ (S. 7) Wie gut, daß wir dies nun endlich wissen.

Zum Kern des Ganzen stößt man freilich erst vor, wo man die ideologischen Antriebe, die die Verfasser leiten, in den Blick nimmt. Danach sei unsere Gesellschaft („die herrschende Unordnung“) geprägt von einer fundamentalen Irrationalität, die ihre Wurzel in der Irrationalität des kapitalistischen Systems habe. Gemessen an dieser gesellschaftlichen Irrationalität sei diejenige der Kulte harmlos. Die Agenten der herrschenden Unordnung (Staat, Kirche usw.) schlügen deshalb auf die Gruppen ein, weil sich in ihnen ein „Protestpotential“ formiert habe. Ein Protestpotential, das freilich „fehlgeleitet“ ist, da es doch der – freilich harmlosen – Irrationalität des Religiösen verfallen sei und deshalb letztlich zur Stabilisierung der Verhältnisse beitrage. – Hier nun kommt die selbstbeanspruchte Wissenschaftlichkeit an ihr Ende, und die Untersuchung wird zum Pamphlet. Vulgärster Marxismus schimmert durch. Die Verfasser der Studie entpuppen sich als Prediger einer Ideologie und entledigen sich selbst des eingangs erhobenen Anspruchs, den „klarorientierten Interessenrichtungen“ (Kirchen, Eltern usw.) die Klarheit der Forschung entgegenzustellen.

Nun könnte auch Ideologie für Freund oder Feind erfrischend zu lesen sein und zu belebender Auseinandersetzung reizen. Doch nicht einmal dies Vergnügen gönnt uns die Studie. Denn auch die ideologischen Bekundungen bewegen sich auf schlichtestem Niveau. Da wird nebulös mit einem Vernunftbegriff han-

tiert, als „der Verbindung von Sinnlichkeit und Rationalität“ (S. 372). Da bleibt begrifflich unklar und sachlich unerfindlich, warum eigentlich Kapitalismus „irrational“ sei, wo man doch nicht einmal auf Max Weber zurückzugehen braucht (den zu lesen auch für Soziologen freilich keine Schande wäre), um zu wissen, was jeder Soziologie-Student im Proseminar lernen kann: daß Rationalität und neuzeitlicher Kapitalismus in engstem Zusammenhang stehen und die Geschichte der westlichen Moderne ohne die Verbindung von beiden nicht zu denken ist. In völlige Konfusion verlieren sich die Verfasser schließlich, wo sie sich an die Interpretation christlicher Glaubensinhalte machen (S. 57ff). Da lesen wir blanke Unbildung verratende Sätze wie: „Die anthropomorphen Züge [d. h. Gott als liebender Vater] mögen sich zwar mit dem strengen Dogmatismus der Kirchen nicht vertragen, sind aber letztlich – wenn man sie einer genaueren Betrachtung unterzieht – gar nicht so unbiblisch.“ (S. 57) Man muß es deutlich sagen: Wer über Religion schreibt, mag zwar selbst religiös indifferent oder religionskritisch sein, er sollte aber den Gegenstand, dem seine Forschung gilt, in Ansätzen studiert haben. Daß Religion etwas zu tun hat mit dem „Gefühl schlechthinniger Abhängigkeit“ (Schleiermacher) und religiöse Wertorientierung ohne Aufgabe ihrer selbst sich eben nicht in Pluralismus (S. 354) und Relativismus (S. 357) auflösen kann, ist den Verfassern nicht bekannt. Wer also über Religion nichts anderes zu sagen weiß, sollte sich aller Aussagen über sie enthalten, das Feld ideologischer Auseinandersetzung meiden und sich einen anderen Untersuchungsgegenstand suchen, wenn er denn schon sich zum Soziologen berufen fühlt. Ansonsten produziert er billigsten „Aufklä-

richt“ (E. Bloch), wo Aufklärung sein Ziel war.

Eine besondere Zuspitzung gewinnt die Studie schließlich noch dadurch, daß die „Wiener“ bei dem zusammengetragenen empirischen Material und seiner „theoretischen“ Deutung nicht stehen bleiben; im Namen ihres »Europäischen Zentrums« warten sie vielmehr gar mit Vorschlägen zu „konkreten Beratungsmaßnahmen“ auf (S. 365 ff): In allen größeren Städten der Bundesrepublik sollen „Berater“ (Sozialarbeiter usw.) eingesetzt werden zur speziellen Betreuung betroffener Jugendlicher. Es versteht sich, daß diese Berater „kein persönliches Engagement in einer religiösen Gemeinschaft oder in gegen Neue Religiöse Bewegungen gerichteten Organisationen“ (S. 365) haben dürfen.

Das heißt ja wohl im Klartext: Aufgabe dieser „Berater“ wird es sein, die in der harmlosen irrationalen Religiosität verstrickten Irrationalen über ihre fehlgeleitete Verweigerung aufzuklären und ihnen die „Irrationalität“ des kapitalistischen Systems nahe zu bringen. Das »Europäische Zentrum« ist zu jeder Hilfestellung bereit: Es „würde zu oben beschriebenen Zweck eine 14tägige Ausbildungsveranstaltung organisieren. In diesem Workshop sollten dem Interessentenkreis die theoretischen und praktischen Voraussetzungen für die künftige Tätigkeit vermittelt werden. Als Grundlage würden ... die psychologisch-pädagogischen und soziologischen Erfahrungen durch die Mitarbeiter des Europäischen Zentrums eingebracht werden“ (S. 366).

Gerne würde man das Ganze schleunigst vergessen und sich vergnüglicher, zumindest aber soliderer Lektüre zuwenden. Doch gilt es, daran zu erinnern, daß die „Wiener Studie“ eine Auftragsarbeit des Bonner Ministeriums für

Jugend, Familie und Gesundheit war. Dabei soll jetzt nicht rasoniert werden über die 300000 DM, die diese Studie Staat und Steuerzahler kostete, aber erschrecken muß der Gedanke, daß möglicherweise politische Entscheidungen unter dem Einfluß solcher sozialwissenschaftlicher „Ratgeber“ gefällt werden. Kritisch hat sich auch die Konferenz der »Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen« und der kirchlichen Beauftragten für Apotheetik auf ihrer Jahrestagung in München mit der „Wiener Studie“ auseinandergesetzt. In einer »epd«-Meldung des bayerischen Landesdienstes vom 19. Mai 1982 heißt es: „Besonders wandten sich die Teilnehmer gegen Tendenzen zur Verharmlosung der Jugendreligionen unter dem Anspruch von Wissenschaftlichkeit und gegen in der Studie vorgetragene Pauschalvorwürfe gegen kirchliche Informations- und Beratungsarbeit in diesem Problembereich. Schwere Bedenken wurden auch gegen den dem Bericht zugrundeliegenden ideologischen Ansatz vorgetragen.“

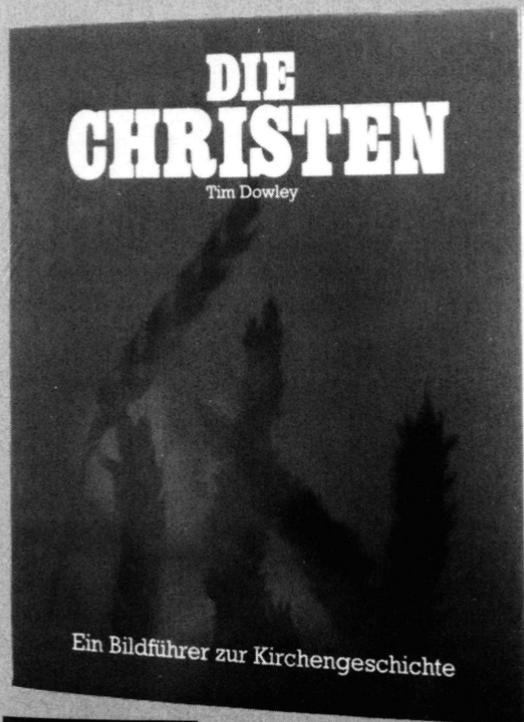
Gewiß haben kirchliche Stellen kein Monopol auf die Auseinandersetzung mit neuen religiösen Bewegungen. Sie haben solch einen Anspruch auch nie erhoben. Vielmehr begrüßen sie jede wissenschaftliche Beschäftigung mit diesem Thema, die sich ernsthaft um Sachgemäßheit bemüht und sich über ihre eigenen Voraussetzungen und Grenzen Rechenschaft ablegt. Wenn freilich unter dem Deckmantel der Wissenschaftlichkeit eindeutige Parteinahme erfolgt und diese sich überdies in pauschalen Verdächtigungen kirchlicher Apotheetik ergeht, so braucht das nicht schweigend hingenommen zu werden.

Kü

DIE CHRISTEN

Tim Dowley

Ein Bildführer zur Kirchengeschichte



64 Seiten,
viele Fotos,
DM 24,80
Best.-Nr. 24 596

Ein Geschenkbuch für alle, die sich für die Geschichte des Christentums interessieren. Dieser reich illustrierte Bildführer informiert knapp und zuverlässig über die wichtigsten Ereignisse und Entwicklungen, große Gestalten und theologische Auseinandersetzungen und Klärungen.

R.BROCKHAUS

R. Brockhaus Verlag · Postfach 110152 · 5600 Wuppertal 11

Gebet. Meditation.

Klaus-Peter Hertzsch

Der ganze Fisch war voll Gesang

Biblische Balladen zum Vorlesen

80 Seiten, Paperback DM 9,80

*

Dietrich Mendt

Vater hat schlechte Laune

Gebete für Kinder und ihre Eltern

Mit 10 Illustrationen von Luise Neupert

80 Seiten, Paperback DM 9,80

*

Klaus Bannach

Gebete der Stille

136 Texte durchs Jahr

80 Seiten, Paperback DM 9,80

Klaus Bannach

Gebete gegen die Angst

80 Seiten, Paperback DM 12,80

*

Klaus Bannach /

Roland Peter Litzenburger

Christus der Narr

Meditationen zu Bildern

108 Seiten mit 12 Vierfarbtafeln und sechs

sw-Abbildungen, Hardcover DM 24,80

*

Unser Gesamtprospekt informiert Sie ausführlich über unser Verlagsprogramm. Sie erhalten ihn kostenlos in Ihrer Buchhandlung oder direkt beim RADIUS-Verlag.

Im RADIUS-Verlag

Kniebisstraße 29 · 7000 Stuttgart 1



Hans und Thea Schulze

Zwischen Technik und Gott

Lebensführung in den Krisen der Gegenwart

236 Seiten, DM 24,-

Die technische Revolution hat unsere Welt total umgeformt. Dem Menschen ist Macht zugewachsen, wie er sie noch nie besaß – aber zugleich geriet er in ein Netz von Abhängigkeiten, das kaum zu durchschauen ist. Er findet sich in einer „ethischen Landschaft“ vor, die sich ebenfalls völlig verändert hat: alles ist diskutabel, ist fraglich geworden.

In dieser Zeit der Ungewißheiten sucht der Mensch nach Weisungen für sein Handeln und sein Leben: die Zehn Gebote sind neu in die Mitte seines Fragens und Suchens gerückt. Sie werden hier von dem langjährigen Erlanger Lehrstuhlinhaber für Sozial-ethik und seiner Frau vor dem Hintergrund der modernen Technik und ihren Auswirkungen neu formuliert und zur praktischen Orientierung ausgelegt. Neben einer umfassenden Erhebung der Entwicklungen, die zu den ethischen Fragestellungen unseres technokratischen Zeitalters geführt haben, bietet das Buch vor allem praktische Hilfen zu einer neuen Lebensführung.

Hjalmar Sundén

Religionspsychologie

Probleme und Methoden

Aus dem Schwedischen übersetzt von Horst Reller

228 Seiten, geb. DM 36,-

Gibt es religiöse Wahrnehmung? Diese Frage beantwortet der bekannte schwedische Religionspsychologe mit einem deutlichen Ja. Er entwickelt seine Sicht von den allgemeinen Bedingungen für empirische Wahrnehmung her sowie aus speziellen Untersuchungen des Erlebens religiöser Menschen. Mit seiner Rollentheorie macht Sundén deutlich, welche Funktion z. B. biblische Texte für die „Wahrnehmung“ im christlichen Glauben haben. Insofern stellen seine Arbeiten einen bedeutsamen Beitrag für das Verhältnis von Glauben und Naturwissenschaft dar. Dabei kommen Aspekte ans Licht, die man in den Alltag mitnehmen und durch eigene Erfahrungen ergänzen und vertiefen kann.

Sundéns Umgang mit dem Phänomen „Religion“ und „Religiosität“ zeigt insgesamt, daß die Religionsfrage in der modernen Gesellschaft keineswegs beendet ist. Er zeigt auch, daß es falsch ist, Glaube nur auf den Raum „inneren Erlebens“ oder auf die Glaubenslehre einschränken zu wollen – Glaube hat seine „Außenbeziehung“ in der Lebenswirklichkeit.



Calwer Verlag Stuttgart



Karl Hartmann

Die Rechnung mit Gott

Gnostische Strömungen
in Kirchengeschichte
und Gegenwart
352 Seiten.
Mehrfarbiger Umschlag.
Kartonierte DM 16.80

Gnosis — das ist das interessanteste Thema der modernen religionsgeschichtlichen Forschung.

Karl Hartmann schildert übersichtlich diese »Weltreligion der Antike«, ihr Welt- und Menschenbild und ihre Lehren von Schöpfung und Erlösung. Die gnostischen Strömungen verfolgt Hartmann in ihrem Verlauf durch die Kirchengeschichte: vom Neuen Testament, das die frühchristliche Berührung und Auseinandersetzung mit Gnostikern bezeugt, über die Alte Kirche und das Mittelalter bis hin zu Gestalten der Reformationszeit — Schwärmern, Mystikern und Wiedertäufern. Gnostische Elemente werden bis in die Gegenwart aufgespürt: in Anthroposophie und Theosophie, bei den Jugendreligionen und in Tendenzen des Zeitgeistes.

Die Darstellung von Karl Hartmann erschließt eine Fülle von Material zum Thema »Christentum und Gnosis« — nicht nur für Fachleute.



Quell Verlag Stuttgart

Beilagenhinweis: Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt aus dem Quell Verlag Stuttgart bei.

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen der EKD im Quell Verlag Stuttgart. — *Redaktion:* Pfarrer Dr. Hans-Jürgen Ruppert (verantwortlich), Pfarrer Dr. Reinhart Hummel, Pfarrer Dr. Gottfried Küenzlen, Dr. Wilhelm Quenzer, Pfarrer Dr. Hans-Diether Reimer, Ingrid Reimer. *Anschrift:* Hölderlinplatz 2A, 7000 Stuttgart 1, Telefon 227081/82. — *Verlag:* Quell Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft in Stuttgart GmbH, Furtbachstraße 12A, Postfach 897, 7000 Stuttgart 1, Kontonummer: Landesgiro Stuttgart 2036340. Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Schanbacher. — *Bezugspreis:* jährlich DM 30,— einschl. Mehrwertsteuer und Zustellgebühr. Erscheint monatlich. Einzelnummer DM 3,— zuzüglich Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. — Alle Rechte vorbehalten. — Mitglied des Gemeinschaftswerks der Evangelischen Publizistik. — *Druck:* Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.